

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

monatlich	Kr 16.—
vierteljährlich	48.—
halbjährig	98.—
ganzzährig	192.—

Abstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (18)

Und das nennt Ihr Einheitsfront?

Bei allen Aktionen, in allen Versammlungen, auf allen Konferenzen reden die Kommunisten von der Einheitsfront, von der Notwendigkeit gemeinsamen Vorgehens der gesamten Arbeiterklasse. Wie diese Einheitsfront in Wirklichkeit aussieht, das lehrt wieder einmal deutlich ein Beispiel.

Ueber drei Monate dauert bereits der englische Bergarbeiterstreik, einer der längsten und größten Streiks, den die Geschichte kennt. Eine Million Menschen wehren sich mit bewundernswürdigem Heroismus gegen den Anschlag des Kapitals. Der englische Bergbau befindet sich in einer schweren Krise. Diese Krise wollen die Unternehmer und die konservative Regierung Englands, welche die politische Sachwalterin der Bourgeoisie ist, dadurch beizulegen, daß die Löhne gekürzt und die Arbeitszeit verlängert wird. Auf Kosten der Arbeiter also soll der englische Bergbau saniert werden. Die englischen Arbeiter jedoch haben erkannt, daß der englische Bergbau nur durch eine planmäßige Organisation und technische Umgestaltung wieder lebensfähig gemacht werden könne. Es ist ein Kampf zwischen Kapitalismus und Sozialismus, der da entbrannt ist, und es ist die Pflicht der Arbeiter aller Länder, diesen Kampf moralisch und finanziell zu unterstützen.

Was machen nun die Kommunisten der Tschechoslowakei angesichts dieses Kampfes? Vor allem beschimpfen sie sowohl die Bergarbeiterinternationale, als auch die dem Antierkammer Gewerkschaftsbund angeschlossenen Bergarbeiterverbände in der unfähigsten Weise, nennen sie „internationale Streikbrecher“ und was dergleichen roher Beschimpfungen mehr sind. Schon das zeigt, daß die Kommunisten von einer Einheitsfront absolut nichts wissen wollen, denn wenn ich mit jemandem zusammen kämpfen will, werde ich ihn nicht dadurch gewinnen, daß ich ihn beschimpfe.

Auch die sonstigen Vorwürfe der Kommunisten gegenüber der Bergarbeiterkoalition sind nichts als dumme Lügen. So rehet das „Offene Schreiben“ der kommunistischen Gewerkschaft an alle Bergarbeiterverbände von der Vermehrung der Schichten im Ostrauer Revier, was ein Beweis dafür ist, daß Kohle nach England exportiert wird, und was die Gewerkschaftsorganisationen der Bergarbeiter dagegen getan haben? Darauf wäre zu erwidern, daß von einer Erhöhung der Ausfuhr, wie alle veröffentlichten Ziffern der letzten Zeit zeigen, nicht die Rede ist, daß wir es im Ostrauer Gebiet genau so wie in allen anderen Revieren der Republik mit einer furchtbaren Krise im Kohlenbergbau zu tun haben. Aber wir fragen auch die Kommunisten, was haben denn sie getan, um einer Erhöhung der Förderung im Ostrauer Revier entgegenzuarbeiten? Wenn sie irgendwas von den koalitierten Bergarbeiterverbänden verlangen, dann müßten sie es doch zunächst selber tun. Aber die Kommunisten sind wirklich der Ansicht, daß sie nur deswegen auf der Welt sind, um den anderen Nationalität zu erweisen. Dafür bedanken wir uns bestens, die Kommunisten mögen ihre Ratschläge zunächst selber einmal befolgen. Tun sie es nicht, dann sind ihre Ratschläge eben nicht ernst gemeint und nichts anderes als abgrundtiefe Demagogie.

In dem offenen Schreiben wird auch ein Antrag an die koalitierten Verbände wegen eines gemeinsamen Vorgehens gestellt. Darauf antwortet der „Glück auf!“ mit Recht, daß die Bergarbeiterverbände der ganzen Welt im Internationalen Bergarbeiterbund vereint sind, und daß die Kommunisten, wenn sie ein gemeinsames Vorgehen verlangen, nichts anderes tun müßten, als dem internationalen Bergarbeiterverband beizutreten. So lange sie dies nicht tun, sind alle ihre Aufforderungen zur gemeinsamen Arbeit holler.

In dem kommunistischen Schreiben wird ferner getadelte, daß die „reformistischen“ Eisen-

Der Gajda-Standal.

Die Regierung erklärt die Angelegenheit als — „reine Ressortsache“!

In später Abendstunde wurde den Redaktionen gestern folgende Meldung zur Verfügung gestellt:

Prag 11. August. Die Kommission der bürgerlichen Parteien gibt folgenden Schlussbericht über das informative Verfahren in der Angelegenheit des Generals Gajda:

Unsere Aufgabe beruhte darin, für die Veruhigung der Öffentlichkeit zuverlässige Informationen zu gewinnen. Wir sind daher mit dem Ministerium für Nationalverteidigung und dem Vorsitzenden der Regierung in Verbindung getreten, welche die Angelegenheit als reine Ressortsache erklärten und über sie einzeln und allein als solche mit uns verhandelt haben. Wir haben gegen die Erledigung der Angelegenheit, wie sie laut der letzten Mitteilung des Ministeriums für Nationalverteidigung erfolgt ist, bezüglich der Vollständigkeit und bezüglich der Einleitung des Suprematurverfahrens Einwendungen erhoben, indem wir das weitere Vorgehen den beiden Häusern vorbehielten. Nach vielen Beratungen mit uns beharrte das Ministerium für Nationalverteidigung auf dem Standpunkt, daß an der herausgegebenen Entscheidung nichts geändert werden könne.

Wir übermitteln der Öffentlichkeit diesen

Bericht, natürlich mit dem Vorbehalte aller Rechte des Parlaments, in der Ueberzeugung, daß durch diese Mitteilung die weitere Diskussion gemildert werden wird.

Das ist deutlich genug; Regierungschef und Secresministerium lassen sich einfach in ihre „Erledigung“ des Standals nicht dreinreden und besitzen noch die Kühnheit, eine Angelegenheit, die die ganze politische Öffentlichkeit, auch außerhalb der Staatsgrenzen, seit Wochen beschäftigt, als „reine Ressortsache“ zu bezeichnen. Wenn sie noch wenigstens das bedenkliche Wort „rein“ weggelassen hätten! Politisch interessant an dieser Erklärung ist aber vor allem die Tatsache, daß sie von den Bürgerparteien, also den Parteien der derzeitigen Mehrheit, gegen Regierung, ihren Chef und das Nationalverteidigungsministerium abgegeben wird. Dies und die absolutistisch-diktatorische Erklärung des Kriegsministeriums: „an der Entscheidung wird nichts geändert“ zeigen die Affäre Gajda in einem neuen Lichte. Wie da die Bürgerparteien in der Ansicht gelangen können, daß nun die Diskussion wohl gemildert werden wird, ist uns rätselhaft. Nun wird erst recht weiter „diskutiert“, und zwar noch mehr als früher nicht nur über Gajda, sondern insbesondere auch über diese famose Regierung.

Schwere Krise in der Metallindustrie.

Das „Pravo Lidu“ veröffentlicht eine Uebersicht über die Lage der Metallindustrie, aus der die schwere Krise in diesem Industriezweig deutlich hervorgeht. In allen großen Metallbetrieben der Republik wird die Erzeugung eingeschränkt und werden Arbeiter entlassen. Die Fabriken, die noch vor wenigen Monaten Ueberzeitstunden aufgewiesen haben, greifen nun zu Rationierungen. Am argsten sind die Verhältnisse in den großen Betrieben. Die Firma Breisfeld, Danek u. Comp., in Karolinenhof hat seit 1. Jänner über 500 Arbeiter entlassen und einen Teil der alten Arbeiter pensioniert. In allen Abteilungen wird nur vier Tage gearbeitet und in der Woche hat die Fabrik angezeigt, daß sie ihre Arbeitszeit auf 27 Stunden wöchentlich herabsenken wird. Die Waffenfabrik in Pankov hat seit Januar 300 Arbeiter entlassen. Ebenso wurde bei Ringhoffer am Smichov, bei Artil in Karolinenhof sowie in den Maschinenfabriken Brünn, Olmütz und Ostrau die Zahl der Arbeiter reduziert. In den Eisenwerken ist Mangel an Arbeitsaufträgen und Arbeiter werden gleichfalls entlassen. Auch die Firma Laurin u. Clement in Jumbunzlau, die Flugzeugwerke Aero in Prag und die Mährische Waggonfabrik entlassen Arbeiter. Ebenso hat das größte Unternehmen in der Republik, die Elbodorferle in Pilsen und am Smichov, Arbeiter entlassen. Auch wurde in den Königgrätzer Werken die Arbeitszeit eingeschränkt. Die böhmisch-

mährische Kolben in Bystocan betont die Notwendigkeit der Entlassung von Arbeitern. In allen Fabriken sind die inländischen Bestellungen unbedeutend, die Ausfuhr ist erschwert. „Pravo Lidu“ fügt dieser Schilderung der Lage hinzu:

„Vor diesen wirtschaftlichen und sozialen Erscheinungen darf unsere Staatsverwaltung die Augen nicht verschließen. Ist es nicht in ihrer Macht, durch ihre Maßnahmen der arbeitslosen Arbeiterschaft Arbeit und Verdienstmöglichkeit zu schaffen, lehnt sie es ab, durch Staatsaufträge zur Aufrechterhaltung einer wenigstens teilweisen Beschäftigung beizutragen, dann muß sie der Arbeiterschaft Arbeitslosenunterstützung gewähren. Unser Gesetz über die Unterstützung Arbeitsloser hat keine Bedeutung für normale Verhältnisse, die heutigen Verhältnisse sind außergewöhnlich und erfordern deshalb, daß der Staat zu außergewöhnlichen Maßnahmen schreite. Nach diesen außergewöhnlichen Maßnahmen rufen wir mit Entschiedenheit!“

Wir können der Meinung des „Pravo Lidu“ umso mehr beipflichten, als sich die furchtbare Krise nicht nur auf die Metallindustrie erstreckt, sondern auch in anderen Industriezweigen um sich greift. So sind die Verhältnisse beispielsweise in der Textilindustrie augenblicklich sehr traurig, weswegen die drei Textilarbeiterverbände Montag zu einer Beratung zusammentraten, um zu erwägen, was angesichts der Notlage der Arbeiterschaft getan werden muß.

Jahr haben die Ostrauer Kommunisten einen Streik begonnen und die Kladoer Kommunisten haben sie im Stich gelassen. Die Herren Kommunisten sollen also schauen, zuerst die Einigkeit in ihren eigenen Organisationen herzustellen und dann erst mit ihren Sprüchlein von der notwendigen Einheit der gesamten Arbeiterklasse kommen. Wo die Kommunisten bisher gewerkschaftlich eingegriffen haben, haben sie versagt, sie haben papierene Resolutionen gefaßt und Aufforderungen an die anderen zu richten verstanden. In den wirklichen Kämpfen der Gewerkschaften haben sie sich feig und würdelos benommen.

Wenn die Kommunisten den gewaltigen Kampf der englischen Bergarbeiter dazu benutzen, um gegen die anderen Organisationen der Arbeiter zu hetzen, dann zeigt es sich eben, daß es sich ihnen nicht um den Erfolg der gesamten Arbeiterklasse handelt, sondern darum, durch Streitigkeiten die Arbeiterklasse zu zermürben. Durch dieses Vorgehen dienen sie letzten Endes der Bourgeoisie. Sie sind nichts anderes, als die Marodeure des Klassenkampfes.

Ein Friedensmanifest in Zahlen.

Von Heinrich Ströbel.

Vor zwei Jahren warf Graf Coudenhove-Kalergi sein Manifest Pan-Europa in die Waagen. Eine Schrift von lapidaren Gedanken, in blendendem Stil vorgelesen. Mit härtester respektvoller Wucht, mit zwingendster Logik wurde der europäischen Menschheit der Gedanke gepredigt, sich zu einer wirtschaftlichen und politischen Einheit zusammenzuschließen. Denn längere Wirtschaftskrisen und fortwährend nationaler Haß führten unaufhaltsam zur Wirtschaftsvernichtung und Barbarisierung des ehemaligen Kulturzentrums des Erdballs.

Seute liegt eine andere Schrift vor, die sich im wesentlichen das gleiche Ziel setzt, wie der Ruf von Coudenhove. Ihr Verfasser heißt W. Bobynsky und ihr Titel lautet: „Die Vereinigten Staaten von Europa“. Sie ist grundverschieden von Coudenhoves Pan-Europa. Statt des hinreichenden Stiles und der geistvollsten Thesen begegnen wir der Sprache unermüdlich aneinandergereicher Tatsachen und Folgerungen. Und einer Unmasse von Zahlen und Tabellen. Denn der Verfasser ist Statistiker und gibt uns geschätzliche Bilanzen und Ausblicke nach den Ermittlungen der Statistik.

Trotzdem ist seit Coudenhoves Pan-Europa nichts veröffentlicht worden, was tüchtiger den Bohmisch der europäischen Nationalisten und Sozialisten geistete und härter an dem Gewissen aller vernünftigen Europäer rüttelte. Die Schrift Bobynskys ist die verdene Erneuerung des Coudenhoveschen Rufes. Sie gibt der pan-europäischen Ideologie erst die atomistische Fundamentierung. Sie ist das zweite wichtige Manifest für die europäische Einigung, das Friedensmanifest in Zahlen!

Daß uns gerade Bewußtsein des Friedensmanifests identisch, ist kein Angefahr. Hatte doch der Verfasser der „Vereinigten Staaten von Europa“ mehrere Jahre lang an einem großen statistischen Sammelwerk gearbeitet, das kürzlich in einer Reihe von Bänden im Wiese-Verlag erschienen ist. Durch diese Arbeit gewann er wie kein anderer einen Einblick in die Volkswirtschaft unserer Zeit. Das neue Buch umfaßt zwar nur 182 Seiten, enthält dafür aber den Extrakt einer um so unerschöpflichen Vorarbeit.

Der das Buch Bobynskys offenen Geistes lieft, muß Haßer des Kriegswahns, Kämpfer der Weltfriedung werden. Denn wie ungeheuer haben die vier Kriegsjahre nicht Europa allein, sondern die ganze Weltwirtschaft zurückgeworfen! Vor 1913 herrschte überall der verheerendste Wirtschaftsaufstieg. So hat sich die Bevölkerung vermehrt, die Gütererzeugung wuchs viel rascher. So wuchs die landwirtschaftliche Produktion in den 12 Jahren 1901 bis 1913 um volle 57 Prozent. Noch viel rascher stieg die industrielle Produktion. So die Gewinnung der Kohlen um 69 Prozent, des Eisens um 93 Proz., des Rohstahls um 128 Proz., der Phosphate um 130 Prozent. In ähnlichem Tempo erhöhte sich auch die Weltproduktion an Kupfer, Blei, Zink, Zinn und Aluminium.

Diese kolossale Produktionssteigerung spiegelte sich auch im Wachstum des Außenhandels der wichtigsten Länder, der von 93,5 Milliarden Mark im Jahre 1901 auf 169 Milliarden im Jahre 1913 anwuchs. Selbst wenn man die Preissteigerung im Laufe der 12 Jahre berücksichtigt, bleibt in dieser kurzen Zeitspanne eine absolute Steigerung des Welthandels um 50 Prozent.

Die rapide Produktionssteigerung, die für 18 Jahre eine Verdoppelung der Gütererzeugung ergab, kam trotz der Hemmnisse des kapitalistischen Systems auch der Arbeiterklasse zugute. Sie gestattete in allen Ländern eine beträchtliche Verkürzung der Arbeitszeit und in den meisten auch eine messbare Erhöhung der Reallohne. Und diesem ununterbrochenen Aufstieg der Produktion, des Welthandels, der materiellen und kulturellen Wohlfahrt war durch die Wirtschaft selbst keinerlei Schranken gezogen. Denn der wachsende Wohlstand des einen Landes förderte nur den Aufschwung des anderen Landes.

Da kam der Krieg und verwüstete gleich einem ungeheueren Tornado die ganze Wirtschaft. Wiederum sind seit 1913 12 Jahre verstrichen, aber sie haben fast der normalen 60 prozentigen Steigerung der landwirtschaftlichen und industriellen Gütererzeugung und des Welthandels geradezu einen Rückgang gebracht. Denn noch

*) Verlag J. S. B. Dieg Nachfolger.

Akte ist die Vorkriegszeitung an Getreide hinter der des Jahres 1913 zurückgeblieben, und genau so steht es mit der industriellen Produktion. Dabei haben sich die chemischen und technischen Möglichkeiten der Produktionssteigerung für Landwirtschaft und Industrie seit 1913 gewaltig erhöht. Aber der Krieg hat den Wirtschaftsaapparat der Welt und die Völkerverhältnisse derart in Unordnung gebracht, daß die Bodenschätze ungehoben bleiben und die Maschinen stillstehen. Die Folgen dieser Wirtschaftskrise aber sollen mit aller Schwere vornehmlich auf die Arbeiterklasse. Die Reallohn sind in vielen Ländern gesunken und viele Millionen von Arbeitlosen liegen auf dem Straßenpflaster!

Rechtlich steht der nationalistic verhegte Spießbürger nach den Vereinigten Staaten von Amerika hinüber, wo sich der durch den Weltkrieg heraufbeschworenen Weltkrieg eine rapide Produktionssteigerung und Reichtumsvermehrung eingetreten ist, deren Segen auch die Arbeiterklasse verspürt. „Sie müßten sich von Europas Elend“ großt der besagte Spießbürger in Deutschland und Frankreich. Aber der europäische Spießbürger ist nur wieder einmal nach Spießbürgerart mäßig und dümm. Denn es ist, so sagt Woytinsky, so gar nicht wahr, daß Amerikas Wirtschaftskraft aus dem Ruin Europas herborgeht. Bis jetzt wenigstens hat er als Gläubiger Europas viel mehr Kapital an Europa gegeben, als zurückgehalten. Auch ist das Dornenbüschel der europäischen Wirtschaft durchaus keine Vorbedingung der amerikanischen Blüte. Im Gegenteil: ein reiches Europa böte Amerika noch günstigere Entwicklungschancen.

Ebenso falsch nennt es Woytinsky, daß Amerika größeren natürlichen Reichtum besitze als Europa. Rechnet man zu Europa auch Rußland und vollends Sibirien, so könne es den Vergleich mit den Vereinigten Staaten durchaus bestehen. Seine Wälder bringen pro Hektar gut den doppelten Ertrag, seine Wälder bergen reichere Holzvorräte, als die Amerikas, seine Mineralvorkommen sind in großen und ganzen kaum geringer, und auch seine Wasserkraft sind groß genug, um für den wirtschaftlichen Weltkampf zu genügen. Was Amerika vor Europa voraus habe, sei etwas ganz anderes, nämlich die Ausdehnung seiner Wirtschaftskreuzen, das Fehlen der Zollschranken. Reiche Europa diese widerwärtigen Seemünste nieder, befreie es sich von irdischer Selbstsucht und Nationalhaß, schaffe auch es sich nach amerikanischem Vorbild ein größeres einheitliches Wirtschaftsgebiet und damit die Vorbedingungen für rationelle Rohstoffverformung und Arbeitsteilung, so stehe auch seinem Wirtschaftsaufstieg in amerikanischem Tempo nichts im Wege!

Das gleiche haben Coudenhove-Kalergi und viele andere auch gesagt. Aber Woytinsky beweist seine Behauptungen auch durch unaufrichtige Wirtschaftszahlen. Und er fordert nicht nur die europäische Zollunion und die Vereinigten Staaten von Europa, sondern er zeigt auch, wie sie ungeachtet aller momentanen Widerstände und Anfangsschwierigkeiten zum Borneil aller Beteiligten aus dem jetzigen Zustand herauswachsend können und herauswachsen müssen.

Von Gewicht ist dabei, daß der Wirtschafts- und Zahlenmensch Woytinsky durchaus frei ist von einem Aberglauben an die selbsttätige Wirtschaftsentwicklung. Die Sicherheit des europäischen Friedens hängt seiner Auffassung nach nicht von Verträgen und nicht von diplomatischen Konferenzen ab, sondern von den Entwicklungstendenzen des Wirtschaftslebens. Aber darum sollen die Volksmassen keineswegs zu passiven Beobachtern der hereinbrechenden Ereignisse verurteilt sein:

„Denn die Geschichte wird von Menschen gemacht, und das gilt nicht nur für die Politik, sondern auch für die Wirtschaft. Die wirtschaftliche Entwicklung der Welt gleicht nicht der Gletschermasse, die nach den Gravitationsgesetzen den Bergabhang hinab zum Tale strebt, keinem Kometen, der seinen Weg in dem Weltraum nach den ewigen Gesetzen der Himmelmechanik vollzieht. Die weltwirtschaftliche Entwicklung ist das Resultat einer Wechselwirkung vieler Faktoren, unter denen das Bewußtsein und der Wille des Menschen einen wichtigen Platz einnehmen.“

Und Woytinsky weist vor allem der Arbeiterklasse und dem Sozialismus die Aufgabe zu, die Vereinigten Staaten von Europa zu schaffen, und zwar ein Pan-Europa, von dem aus den gewichtigsten Gründen weder England noch Rußland ausgeschlossen werden dürfen. Eine partielle Einigung erzeugt nur neue Gegensätze, neuen Imperialismus, neue Kriegsgefahr. Manche Einigungspolitikler aus bürgerlichen, großkapitalistischen Kreisen sind deshalb nur mit stärkstem Mißtrauen zu behandeln. Denn alles dreht sich um die Frage, „mit wem und gegen wen?“ Vergleichliche Pläne „wollen unter der Flagge des Friedens und der Verständigung Kriegsunterhandlungen einschmuggeln“. Solchem Trachten wäre sogar die heutige Zersplitterung Europas noch vorzuziehen.

Deshalb lehnt Woytinsky auch die Idee einer allmählichen Vereinigung Europas ab, die komplizierender Sonderbündel allzuleicht Vorschub leisten könnte. Die Arbeiterparteien müßten ihre Kraft einsetzen, um ganz Europa zu einem Wirtschaftsbund zusammenzuschließen. Aber das reißlos geeinte Europa dürfe auch gegen keinen anderen Kontinent eine Frontstellung einnehmen. Das untrübbte Ziel bleibe die vernünftig organisierte, friedliche Weltwirtschaft.

Es ist nichts Geringses, was Woytinsky so von dem europäischen Sozialismus erwartet.

Die wirtschafts- und außenpolitische Aktionskraft der Arbeiterklasse wird noch ganz außerordentlich geschwächt werden müssen, wenn sein Vertrauen nicht enttäuscht werden soll. Dabei wird besonders zu beherzigen sein, daß das europäische Proletariat sich nach ganz anders als bisher auf seine eigene Einsicht, seine eigenen Ideen und seine eigene Willensenergie verlassen muß, statt auf die „Entwicklung“ oder auf seine „Bundesgenossen“.

In diesen Bundesgenossen im Ringen um die Vereinigten Staaten von Europa zählt Woytinsky auch die Kartelle und Trusts, die immer mehr einen internationalen Charakter annehmen und das Problem der wirtschaftlichen Einigung Europas mit Hilfe der kapitalistischen Herrscher und mit ihren spezifischen Mitteln zu lösen suchen. In dieser Beziehung müsse man positive und negative Seiten unterscheiden. Positiv sei die Tendenz zur Überwindung der nationalen Beschränktheit im Hinblick auf die Märkte und das wirtschaftliche Betätigungsfeld; eine ungeheure Gefahr stelle aber das Aufkommen so mächtiger wirtschaftlicher Organisationen dar, die außerhalb jeder Staatskontrolle ständen. Die Durchführung einer solchen Kontrolle, die Einbeziehung der internationalen privatkapitalistischen Organisationen in das Reg der wirtschaftlichen Einigung gehöre deshalb in erster Linie zu dem Aufgabenkreis der pan-europäischen Union.

Doch das sind nur kleine Ausschnitte aus der Fülle des Materials und der Anregungen, die das Friedensmanifest in Zahlen enthält. Alle diese Zahlen und Gedanken müssen von dem europäischen Sozialismus gründlich bearbeitet und in politische Handlungen umgesetzt werden. Denn ohne das verständnisvolle Einwirken der Volksmassen werden wir nicht zur Wiedergeburt Europas kommen, sondern zu seiner unter grauenvollen Kämpfen sich vollziehenden Selbstvernichtung!

Inland.

Die anonymen Drahtzieher der Affäre Gajda.

„Bravo Sidu“ schreibt: „Ganze Laden Papier wurden zur Verteidigung Gajdas beschrieben. Wenn wir diese Ueberschwemmung überblicken, fällt uns der eigenartige Umstand auf, daß in der ganzen Zeit zur Verteidigung Gajdas niemand mit persönlicher Verantwortung gesprochen hat, nicht einer der politischen Führer der Parteien, welche Gajda schützen, ja nicht einmal einer von den zweitrangigen Politikern. Die ganze Kampagne wurde anonym geführt, ununterschieden waren alle Artikel — bis auf die bekannte Broschüre Dr. Karlicks, eines politisch unbekannt und unbedeutenden und außerhalb der Parteien stehenden Menschen — anonym waren schließlich die Berichte irgend einer „Kommission der bürgerlichen Parteien“, deren Mitglieder in dem Bericht niemals genannt waren, und von der niemand weiß, wen diese Kommission der bürgerlichen Parteien vertritt. In dem Kampf für Gajda wurden anonyme Journalisten entfesselt, Leute ohne politische Verantwortung, welche sich schließlich dahin ausreden konnten, daß sie nur schrieben, was ihnen von jemandem angeordnet wurde, ohne daß sie ihren Befehlshaber nennen.“

Wie es Herrn Tichy in seiner Groß-Allersdorfer Versammlung erging.

Mißtrauen und Verachtung für die deutsche Gewerbetriebe und die anderen Zollbündler.

Der Abgeordnete der Gewerbetriebe, Tichy, ließ es sich einfallen, seinen Erholungsurlaub in Groß-Allersdorf mit einer Agitationsversammlung zu verbinden, in der er öffentlich die Haltung seiner Partei zu Zöllen und Kongrua erklären und rechtfertigen wollte. Das ist ihm nun etwas übel bekommen. In der gut besuchten Versammlung hatten sich neben Gewerbetriebeleitern und Landbündlern auch Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten eingefunden. Dem Gesammel des Herrn Tichy folgten wichtige Anreden des kommunistischen Abgeordneten Schmerda und unseres Genossen Alliger. Sodann wurde gegen drei Stimmen folgende Resolution angenommen, die Herr Tichy sicherlich als Erinnerung an „seine“ denkwürdige Versammlung in Allersdorf seinem Archiv einverleiben wird:

„Die am 7. August 1926 von der Gewerbetriebe in Groß-Allersdorf einberufene öffentliche Versammlung hat nach Anhörung des Referates des Abg. Tichy über die politische Lage festgestellt, daß die Einführung landwirtschaftlicher Zölle die Ursache der nunmehr einsetzenden Teuerung sind. Die Zölle verschärfen die Wirtschaftskrise und gefährden dadurch nicht nur allein die Arbeiterschaft, sondern auch die Ge-

werbetreibenden, da durch die Teuerung die Kaufkraft der Konsumenten herabgesetzt wird.

Das Verhalten der Gewerbetriebe in der letzten Parlamentssession hat gezeigt, daß die Gewerbetriebe nicht die Interessen des kleinen Mannes vertritt, sondern des Großkapitals, der Großagrarier und der Feinde des armen Volkes.

Da die Vertreter der Gewerbetriebe im Parlament sich auf die Seite der Reaktion geschlagen haben, spricht die heute von der Gewerbetriebe einberufene Versammlung den parlamentarischen Vertretern der Zollparteien das tiefste Mißtrauen aus.

Da die Vertreter der deutschen Gewerbetriebe für die Auslieferung der oppositionellen Abgeordneten, die für die Rechte der armen Bevölkerung eingetreten sind, gestimmt haben, spricht die heutige Versammlung dieser Partei die tiefste Verachtung aus.

Den Gewerbetreibenden ruft die heutige Versammlung zu, sich von dieser Partei, die nicht ihre Interessen, sondern die des Großkapitals vertritt, loszusagen und sich dem kämpfenden Proletariat anzuschließen.“

Der Kuriosität halber sei mitgeteilt, daß unter den drei Stimmen für die Gewerbetriebe und ihrem Tichy sich die seiner Frau und die seines Sohnes befanden. Das bestürzte Präsidium mußte es schließlich noch erleben, daß auch ein zweiter Antrag angenommen wurde, in dem das Präsidium beauftragt wird, diese Resolution in der „Landpost“ und im „Grenzboten“ veröffentlichen zu lassen. Es sprachen dann noch zwei Arbeiter gegen die Politik der Zollparteien, worauf sich Herr Tichy bis gegen 2 Uhr nachts an keinem „Schlafwort“ erbaute, ohne damit natürlich etwas an seiner schmachvollen Niederlage ändern zu können.

Bergarbeiterdemonstration in Joachimsthal.

Karlshof, 11. August. Die unruhige und die Existenz vieler Menschen direkt in Frage stellende Verfügung, den Provisionisten, Winnen und Waisen der staatlichen Bergarbeiter die unterschiedlichen Zulagen zu entziehen und sie unter Belassung der Grundrenten zum Hungern zu zwingen, hat Dienstag in Joachimsthal eine Demonstration der auf den staatlichen Gruben beschäftigten Bergarbeiter sowie Provisionisten ausgelöst. Nach Schluß um 3 Uhr nachmittags zogen etwa 300 Personen zur Berg- und Hüttenverwaltung, wo eine Deputation aus aktiven Bergleuten und Provisionisten der Verwaltung ein Memorandum überreichte, in dem vom Ministerium für öffentliche Arbeiten die Stornierung des Erlasses gefordert wird. Dann wurde der politischen Bezirksverwaltung ein Schreiben an den Präsidenten der Republik zur Weiterleitung übergeben, das die durch den Erlass der Regierung hervorgerufene Lage schildert. Abschriften der beiden Eingaben wurden dem Klub der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten und der Bergarbeiterkoalition übermittelt.

Copyright 1924 der Buchhandlung Schmalzer u. Co., Wien.

Vom Baume des Bösen.

9 Von Marcel Berger.

Ich hatte zugehört, ohne mein heftiges Lächeln aufzugeben:

„Hoffentlich serviert uns Herr Müller diese jamosen Äpfel nicht zum Dessert.“

Es klopfte wieder, Anton, der Diener, trat ein und brachte ein Teedrett mit Porto, Konfitüren und Biskuits. Da ich von der Reise hungrig und erschöpft war, ließ ich mich nicht bitten. Philipp zwang sich, ein Stückchen Biskuit zu nehmen.

Ich fragte, welche Bedeutung das für den Abend geplante Fest habe. Zu wessen Ehren es veranstaltet werde. Etwa um den Eintritt des Friedens zu feiern?

„Der Frieden!“ rief La Tour-Aymon forschend. „Sie reden alle vom Frieden und das allgemeine Wachen geht ohne Unterbrechung weiter.“ Ich wollte mich in keine Debatte einlassen und sagte:

„Was steht auf dem Programm des Festes?“ „Hauptsächlich ein großes Feuerwerk. Leider hat man auch die unglückliche Idee gehabt, Zigeuner kommen zu lassen, die mir so sehr verhaßt sind.“

Doktor Pythius hatte die Speisen nicht berührt. Er sah schweigend da, das Kinn in die Hand gestützt und war mit anderen Gedanken beschäftigt. Als Anton wieder erschien, um abzurufen, rief ihn der Arzt mit einem befehlenden Wink zu sich heran:

„Da kommt her!“ Anton wollte entweichen. „Bleib hier in Teufels Rann!“

Sein Ton war grob und brutal. Ein Unteroffizier. Es machte den Eindruck, daß Pythius sich noch in seinem Kriegsspital zu befinden glaubte. Philipp sprach Anton freundlich zu:

„Aber komm doch her, Alter. Der Doktor will nur deinen Arm untersuchen.“

Jögern und widerstrebend stand Anton mitten im Zimmer. Aber Pythius hatte ihn mit dem Wink seiner hellblauen Augen so sehr in der Gewalt, daß der andere wie ein von einer Riesenschlange hypnotisiertes Kaninchen an ihn herantastete. Der Doktor ergriff den rechten Arm des Dieners und bog ihn mit einem heftigen Ruck gerade, obwohl der Mensch offenbar mit aller Muskelkraft Widerstand leistete.

„Auch eine Heilung unseres Doktors,“ erklärte La Tour-Aymon.

Pythius sagte:

Dieses Tier kam im Jahre 17 in mein Feldspital. Knochenmarie im Ellbogengelenk nach einer schlecht geheilten Fraktur. Verkürzung des Unterarms um drei Zentimeter. Vollkommene Steifheit des Gelenkes. Natürlich hatten ihn die Abvoten zu lange im Gipsverband gelassen. Ein Krüppel! Soziologen erwerbsunfähig.“

Ich sah den Doktor entgegenkommend und fragend an.

„Vor allem waren ein paar kleine Einschnitte nötig, die er mir nicht vergessen hat und wie er dann behauptete, den Arm noch immer nicht strecken zu können, begann die Kur.“

Pythius hielt den Mann, der sich bemühte, ihn zu entkommen, wie mit einer eisernen Klammer fest und rief:

„Er ist noch immer böse auf mich, der Lump!“

Anton, der bisher mit gesenkten Blicken dagesstanden war, starrte dem Arzt in hilflosem Haß in die Augen. Dieser stieß ihn zurück:

„Alle sind sie gleich! Der Erfolg der Behandlung war eine Frage der Moral. Ich habe ein

ganzes System von Übungen erfunden, die die Beweglichkeit der Gelenke allmählich wieder herstellen. Natürlich tat es im Anfang ein bißchen weh und die Kerle leisteten passive Resistenz, führten die Übungen abschließend schlecht aus. Und ich hatte die verdammte Pflicht, aus ihnen wieder brauchbare Soldaten zu machen. Also in den Dunkelzelle! Wenn sie dann nach einer Woche oder nach einem Monat wieder herauskamen, waren sie sanft wie die Lämmer und die Übungen gingen so flott, daß es ein Vergnügen war.“

Anton hatte wortlos das Zimmer verlassen.

„Daß du ihn schon lange?“ fragte ich Philipp.

„Er war zwei Jahre mein Nebenmann im Schützengraben.“

„Bist du zufrieden mit ihm?“

„Ein merkwürdiger Bursche! Unglücklich wie wir alle. Er hat im Kriege seine Frau und sein kleines Töchterchen verloren. Sein Haus ist zerstört worden. Ein düsterer, verschlossener, schweigsamer Mensch; aber mir sehr ergeben. Oft spricht er tagelang kein Wort. Er ist ein Unglücksvogel! Alle schlechten Nachrichten — das habe ich schon an der Front beobachtet — bringt er.“

„Ein niederträchtiger Kerl,“ konstatierte der Doktor. „Mir hat er es zu danken, wenn er jetzt als lebensfähiger Mensch und nicht als Krüppel herumgeht. Glauben Sie, daß er mich dankbar ist? Wenn er den Mut hätte, würde er mich fastbißlich umbringen. Deshalb bemühe ich jede Gelegenheit, ihm den Herrn zu zeigen.“

Als der Doktor sich mit kurzem Gruß entfernte, konnte ich mich nicht enthalten, eine Bemerkung zu machen:

„Er mag ja ein ausgezeichnete Arzt sein, als Menschen finde ich ihn höchst unympathisch!“

Philipp verteidigte ihn in keiner Weise:

„Wenige sind so verhaßt wie er. Und mit Recht. Die Heuler der Inquisition waren nicht gefährlicher als dieser Arzt in Uniform. Seiner Methode, widerspenstige Patienten wochenlang in

den Dunkelzelle zu sperren, hat mancher die Tuberkulose zu danken.“

„Und er ist der einzige Arzt im Hotel?“

„Ja.“

„Mir wollte der haherfüllte, tierische Ausdruck in den Blicken des Dieners nicht aus dem Sinn.“

„Nebigens gefällt mir auch dein Diener Anton gar nicht,“ sagte ich. „Bist du seiner sicher?“

„Weshalb denn nicht? Bis vor vierzehn Tagen habe ich ihn sogar für einen ganz guten Kerl gehalten. Aber seither... Ich will dir die Geschichte erzählen. Ich hatte einen Hund, ein kluges, treues Tier. Er war unserer Kompagnie im Felde bei Obenditz zugehört. Vor zwei Wochen wurde er mir krank.“

„Was fehlte ihm?“

„Ich weiß es nicht. Eine recht merkwürdige Krankheit. Er drehte sich den ganzen Morgen wie toll um sich selbst und bellte sich dann förmlich zu Tode. Es war ein schauerlicher Todeskampf.“

Ich bemerkte, daß Philipps Hände zitterten.

„Anton hatte dieses Tier scheinbar so lieb gewonnen wie ich. Aber wie es jetzt im Sterben jammert in seinem Korbe lag, und mit gequälten Blicken um eine letzte Zärtlichkeit bettelte, verließ er gleichgültig und ungerührt das Zimmer, ohne sich überhaupt nach ihm umzuschauen: Er hat kein Herz! Ich machte ihm Bortwürfe, aber er gab ruhig zu, daß er nichts und niemand mehr lieb haben konnte. Wenigstens verfiel er sich nicht!“

La Tour-Aymon sah mir in die Augen:

„Ich bin bitter,“ sagte er.

Er versuchte zu lächeln:

„Daß mich wieder gesund sein und du sollst leben, wie mein Herz von Güte und Menschlichkeit überströmen wird.“

(Fortsetzung folgt.)

Die soziale Bedeutung des kleineren Bauerntums.

Nach den Volkszählungen der letzten Jahre sind erwerbstätig in der Landwirtschaft (eingeschlossen Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei): 10-20 Prozent in Großbritannien und Belgien, 20-30 Prozent in der Schweiz und den Niederlanden, 30-40 Prozent in Dänemark, Deutschland, Griechenland, Vereinigte Staaten von Amerika, Norwegen, Tschechoslowakei, 40-50 Prozent in Frankreich und Schweden, 50-60 Prozent in Italien, Spanien, Österreich, 60-80 Prozent in Portugal, Ungarn, Finnland, Britisch-Indien. Über 80 Prozent in Bulgarien und vermutlich auch in Litauen, Lettland und Estland. Zu der vorletzten oder auch zu der letzten Gruppe muß fernerhin auch Sowjetrußland gezählt werden.

In den genannten Ländern, deren Bevölkerung zusammen etwa die Hälfte der ganzen Menschheit darstellt, entfallen von den Erwerbstätigen über 50 Prozent auf die Landwirtschaft. In den europäischen Ländern ist der Anteil geringer - 43 Prozent, ohne Rußland 38 Prozent. Genau ausgedrückt beträgt die in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung in Deutschland 31,6 Prozent der Gesamtheit (nach einer älteren Statistik), 35,3 Prozent für die Tschechoslowakei, 33,2 Prozent für die Vereinigten Staaten.

Die soziale Zusammensetzung der landwirtschaftlichen Bevölkerung ist sehr verschieden. Der Anteil der Lohnarbeiter beträgt von 15 Prozent in Bulgarien bis 65 Prozent in Dänemark. Für die meisten europäischen Länder kann man den „Proletarisierungsgrad“ auf 30-40 Prozent beziffern. Das gilt für Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Portugal, Österreich und Schweden. Für 25 europäische Länder kann man das Landproletariat auf 23,3-23,8 Millionen berechnen. Unter Einbeziehung Britisch-Indiens (23,3 Millionen) und der Vereinigten Staaten finden wir in der Landwirtschaft über 50 Millionen Lohnarbeiter, d. h. um nur ein geringes weniger, als es in denselben Ländern Industriearbeiter gibt.

Sehr interessant ist auch die Ueberschau der Betriebsgrößen. Europa allein zählt gegenwärtig über 55 Millionen landwirtschaftliche Betriebe, und zwar 22 Millionen allein davon in Sowjetrußland. Noch zahlreicher sind die landwirtschaftlichen Betriebe in Asien: 50 Millionen zählt China, über 30 Millionen Indien, 5,5 Millionen Japan. Alles in allem übersteigt die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe in der ganzen Welt bei weitem 150 Millionen.

Besonders zahlreich sind die Kleinbetriebe (bis 2 Hektar) und kleineren Mittelbetriebe (bis 20 Hektar). Für ganz Europa (Rußland ausgeschlossen) läßt sich ihre Zahl auf etwa 28-30 Millionen beziffern, für Amerika auf ungefähr 4 Millionen. Was die Sowjet-Union und die Länder Asiens angeht, so herrschen hier diese Betriebe fast uneingeschränkt. In größeren Mittelbetriebe (bis 50 Hektar) gibt es in West- und Mitteleuropa etwa 2 Millionen, in Nordamerika 1,5 Millionen. Die Zahl der Großbetriebe (über 50 Hektar) ergibt in ganz Europa keine Million.

In Deutschland grenzte die Zahl der Klein- und Mittelbetriebe 1907 an die 5,5 Millionen, in Frankreich überstieg sie bereits 1892 5,5 Millionen, in Italien betrug sie 1912 rund 4,7 Millionen. In ganz Europa (Rußland ausgenommen) kann die Zahl der landwirtschaftlichen Klein- und Mittelbetriebe auf 30-32 Millionen geschätzt werden. In den drei großen Agrarländern, Sowjet-Union, China und Indien, ist ihre Zahl nicht kleiner als 100 Millionen.

Im Gegensatz zur Industrie ist der Kleinbetrieb in der Landwirtschaft von entscheidender Bedeutung. Während in den Städten der Kleinbetrieb zurückgeht, bleibt der landwirtschaftliche Kleinbetrieb unverändert erhalten. Die Klein- und Mittelbetriebe bilden, wie Wladimir Iwanowitsch auf Grund der Statistik in der „Gesellschaft“ („Proletariat und Bauerntum“) mit Recht hervorhebt, die Basis der Landwirtschaft in fast allen Ländern der Welt!

In Deutschland, Irland, Frankreich, Rumänien, dem alten Österreich-Ungarn, Schweden, Bulgarien, der Schweiz, Finnland, Dänemark und Norwegen befindet der überarische Teil der landwirtschaftlichen Fläche im Besitze dieser beiden Größenklassen. Noch deutlicher tritt diese Tatsache in Osteuropa und Asien in Erscheinung. In den Händen der Klein- und Mittelbetriebe befindet sich nicht nur der größte Teil der Fläche, sondern auch die besten und die fruchtbarsten: der bebauten Acker- und Gartenboden.

Noch offensichtlicher wird die Bedeutung der Bauernwirtschaft bei dem Vergleich des Viehstandes, der auf die Betriebe der einzelnen Größen- und Klassen entfällt. Die Kleinbetriebe hatten 1907 mehr als 1 1/2 Millionen Rinder, die kleineren Mittelbetriebe 11 Millionen, die größeren Mittelbetriebe 5 1/2 und die Großbetriebe 2 1/2 Millionen.

Zweifelsohne steht fest: Die bäuerliche Wirtschaft im weitesten Sinne ist hinsichtlich ein Ueberbleibsel einer verfallenen Gesellschaftsordnung, sondern die Grundform der Landwirtschaft.

Ausgehend von dieser Tatsache, besteht die Aufgabe der Sozialdemokratie darin, den Kleinbauern als Mitkämpfer zu gewinnen, ihm zu beweisen, daß der Sozialismus nicht nur keine Schädigung ihrer Wirtschaft bedeutet, sondern im Gegenteil ihre Lage verbessernd mit ihnen die

Senator Borah gegen den Versailler Vertrag.

Wenn die Schulden gestrichen werden, müssen auch die Reparationen nachgelassen werden.

New York, 11. August. Senator Borah hat aus seiner Heimatstadt Boise im Staate Idaho, ein Schreiben an die United Press gerichtet, worin er zu dem offenen Brief Clemenceaus an den Präsidenten Coolidge in der Schuldentilgungsfrage Stellung nimmt. Borah erklärt in dem Schreiben, Amerika habe einen Separatfrieden mit Deutschland geschlossen, weil es die Verantwortung nicht übernehmen konnte, seinen Namen unter den Versailler Friedensvertrag zu setzen, durch den die europäische Entwicklung um 50 Jahre zurückgeworfen sei und der den Unterlegenen ganz unmögliche Bedingungen auferlegt habe. Wenn die Schulden der Alliierten gestrichen werden sollten, müßte man auch den Besiegten die Reparationszahlungen erlassen. Damit würde man der Menschheit einen wirklichen Dienst erweisen. Die Streichung der aus dem Krieg hervorgegangenen Verpflichtungen darf man nur unter dem Gesichtspunkt beurteilen, ob damit dem Wiederaufbau Europas, dem Abbau der Militärlasten und dem Weltfrieden ein Dienst geleistet werde. Der den Vereinigten Staaten fortgesetzt gemachte Vorwurf der Ungerechtigkeit und hartnäckiger Schuldeneintreibung ist nicht nur unbegründet nach Maßgabe der Tatsachen, sondern auch unehrenhaft.

Wie die „Chicago Tribune“ aus New York erfährt, raten einige Persönlichkeiten dem Präsidenten Coolidge dringend an, Clemenceaus offenes Schreiben zu beantworten. Es hat auf den Präsidenten einen schlechten Eindruck gemacht. Namentlich hat ihn der von Clemenceau gezogene Vergleich zwischen den deutsch-amerikanischen Sonderfriedensverhandlungen und dem deutsch-russischen Vertrage unangenehm berührt.

Die Deutsche Republik — unerschütterlich.

Die Verfassungsfeier von Weimar neuer noch eindrucksvoller als in den früheren Jahren. — Festakt im Reichstag.

Berlin, 11. August. (Eigenbericht.) Die heutige Feier des Tages an dem vor sieben Jahren in Weimar die Verfassung beschlossen worden ist, zeigte deutlich, daß der republikanische Gedanke trotz aller Gegenbestrebungen der Reichskreise immer mehr an Boden gewinnt. Während in den ersten Jahren der Republik nur wenige schwarz-rot-goldene Fahnen in den Straßen zu sehen waren und selbst die Behörden es häufig unterließen, die schwarz-rot-goldenen Fahnen zu zeigen, ist es jetzt am Verfassungstag zur Selbstverständlichkeit geworden, daß die Amtsgebäude besetzt werden, und auch viele Privathäuser der Republik festlich grühen. In Berlin wehten in den Straßen der Arbeiterviertel viele Hunderte von schwarz-rot-goldenen Fahnen. Auch in der Provinz war diesmal die Beflaggung viel reichhaltiger als in den vergangenen Jahren. Wenn der Verfassungstag in Deutschland auch noch nicht wie in anderen demokratischen Ländern zum Nationalfeiertag geworden ist, so ist doch mit der fortschreitenden politischen Entwicklung, die ohne Zweifel nach links geht, damit zu rechnen, daß auch in Deutschland die republikanische Staatsform nicht mehr erschüttert werden kann.

Die Reichsregierung hatte zum Verfassungstag einen Festakt im Reichstag veranstaltet,

der von den Spitzen der Behörden des Reiches und der einzelnen Länder sowie von zahlreichen Abgeordneten und Vertretern der Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst besucht war. Der Saal war geschmackvoll geschmückt, wenn auch die Farben der Republik mehr in der Anordnung als in der Auswahl der Flaggen zu sehen waren. In einerloge hatte sich Reichspräsident Hindenburg mit seiner Begleitung eingefunden. Der Reichsinnenminister Dr. Kütz hielt eine Festrede, in der er vor allem darauf hinwies, daß die Verfassung von Weimar zwar die Grundlage für den deutschen Volksstaat geschaffen hat, daß aber noch manches zu tun sei, um die Ziele der Verfassung zur Wirklichkeit werden zu lassen. Der Reichskanzler Dr. Marx nannte darauf die Verfassung von Weimar die Blaupause, von der aus allein der Wiederaufbau des Deutschen Reiches vor sich gehen könne. Er brachte ein Hoch auf Deutschland aus, in das die Versammelten begeistert einstimmten. Darauf schritt der Reichspräsident auf dem Platz vor dem Reichstag die Front einer Ehrenkompanie ab, die aus Truppen aller deutschen Landesteile zusammengesetzt war. Viel bemerkt wurde auch die Teilnahme einer starken Abordnung des Reichsbanners, aus deren Mitte zum Schluß der Feier ein lebhaft aufgenommenes Hoch auf die Deutsche Republik ausgebracht wurde.

Die Räumung des Rheinlands.

London, 11. August (R.A.) Im nächsten Monate wird die Zahl der Besatzungstruppen im Rheingebiet durch die Abberufung von 7000 Mann der französischen Armee herabgesetzt werden. Es ist daran zu erinnern, daß an die Reduktion der Okkupationstruppen als einem Teil der in der Zeit des Locarnovertrages zum Ausdruck gebrachten „politischen Versöhnung“ gedacht wurde. Als die britischen Truppen die Kölner Zone räumten und nach Wiesbaden verlegt wurden, wurde ihre Zahl von 15.000 auf 9000 und als die Zahl der belgischen Truppen bei der Verlegung aus der ersten in die zweite Zone auf 8000 Mann herabgesetzt. Eine bestimmte Herabsetzung wurde auch bei den französischen Truppen durchgeführt, und man hoffte, daß Belgien seine Versöhnungspolitik weiter fortsetzen können, bis der Druck der Inlandspolitik in Frankreich hinreichend nachgelassen habe. Das Interview, in welchem Briand nach der Bildung der heutigen französischen Regierung die Absicht ausdrückte, die Locarnopolitik fortzusetzen und die angekündigte Reduktion der französischen Truppen im Rheingebiet durchzuführen, wird in London als Zeichen dafür angesehen, daß er sein Versprechen erfüllen werde.

Aussicht auf ein neues, glückliches Leben eröffnen wird. Dieses neue Leben will der Bauer leben, indem er Bauer bleibt. Nichts erscheint ihm so wertvoll wie die Unabhängigkeit, die Selbstständigkeit seines Wirtschaftsbetriebes. Diese Unabhängigkeit muß ihm gesichert werden — sonst ist keine Seele für die sozialistische Idee zugänglich. Eben auf diese Weise wird das Problem u. a. in neuen österreichischen Parteiprogramm angefaßt. Die riesige Bedeutung des kleinen und mittleren Landwirtes für den Aufbau der kommenden Gesellschaft muß jedem führenden Sozialisten vollkommen klar sein. J. Sch.

Die Note der drei Balkanstaaten an Bulgarien.

Belgrad, 11. August. In einem heute abends veröffentlichten Kommuniqué wird bekanntgegeben, daß die Gesandten des Königreiches Serbien, Rumänien und Griechenland dem bulgarischen Minister des Auswärtigen Buraw eine Kollektivnote übergeben haben. Minister Buraw verspricht, nach Verständigung des bulgarischen Ministerrates auf die Note Antwort zu erteilen.

Sofia, 11. August. Von der Veröffentlichung der Note der drei Balkanstaaten wurde Abstand genommen, da die zuständigen Legationen ihre Zustimmung dazu nicht erteilt haben. Der aus dem offiziellen Resümee bekannte Inhalt der Note machte einen tiefen Eindruck, wirkte aber keineswegs bedrückend. Grund hierfür ist, daß die Note nicht hinreichend präzise formuliert ist, besonders die von den Regierungen der drei Nachbarstaaten über Auflösung der resolutionsären Organisationen formulierten Forderungen. Der Absatz, in welchem darüber gesprochen wird, daß ihrer Tätigkeit vollkommen Einhalt getan werde, ist überhaupt nicht ausdrücklich spezifiziert. Noch unklarer ist die Empfehlung über die Aufficht an den Grenzen, in welcher nach allem die Ansicht vertreten ist, daß hier integral die von Stambuliski kurz vor seinem Rücktritt in Risch abgeschlossenen Abkommen in Anwendung treten.

Doch bestehen Befürchtungen, daß diese Ungenauigkeit der Note der Balkanverbündeten, die an und für sich nicht erst ist, eine sehr kritische Situation schaffen könnte, da sie noch weiteren Berichten die letzte Wahrungsmöglichkeit der Komitabsbanden einräumt, woraus man schließen kann, daß sich alle drei Regierungen die Freiheit einer militärischen Aktion im Falle neuer Einfälle belassen. Auf diesem Punkte dürfte auch der Ernst der Lage beruhen.

Rakosi wird nochmals der Freiheit gemacht!

Budapest, 11. August. Wie die Blätter melden, erhebt die Staatsanwaltschaft gegen den jüngst verurteilten kommunistischen Volkskommissar Mathias Rakosi auch wegen der unter der Proletariatsdiktatur begangenen Verbrechen die Anklage. Die Hauptverhandlung dürfte in der zweiten Septemberhälfte stattfinden.

Revoluten in Albanien.

Belgrad, 11. August. Nach Meldungen von der albanischen Grenze sind in Nordalbanien Revolten geringeren Umfangs ausgebrochen, die sich gegen das herrschende Regime in Albanien richten. Unter der albanischen Bevölkerung sei eine gewisse Unruhe wahrnehmbar, die sich auch in dem Uebertritt albanischer Emigranten auf jugoslawisches Gebiet manifestiere.

Arzt und Patient.

Das sicherste Zeichen der Genesung des Kranken ist seine Unabständigkeit.

Daß er nicht operieren kann, darf nicht die einzige Qualifikation eines Arztes für innere Leiden sein.

Wir dürfen keine appetitverderbenden Mittel verschreiben, wenn der Patient nichts zu essen hat.

Am leichtesten verliert der Arzt den Patienten, mit dem er in intime Beziehungen tritt.

Die Honorierung zehrt immer die Stimmung zwischen Arzt und Kranken. Viele Kranke helfen dem in der Weise ab, daß sie überhaupt kein Honorar zahlen.

Die tierärztliche Praxis hat den Vorteil, daß nicht die Patienten selbst die Arbeit des Arztes bewerten.

Bei Kondolenzbesuchen wird oft als Mangel empfunden, daß man keine Teilnahme nicht gerade dem Toten persönlich aussprechen kann.

Der Kranke ist niemals unheilbar, nur die Krankheit.

Es werden die meisten Patienten desgenosses Arztes gesund, der am häufigsten falsche Diagnosen stellt.

Nicht alles nützt dem Menschen, was dem Versuchshund nicht schadet.

Die Antipathie mancher Patienten gegenüber Militär- und Krankenschwestern beruht darauf, daß diese Ärzte sich nicht nur mit der Beseitigung der Krankheit, sondern auch mit der Beseitigung der Gesundheit befassen.

Man kann die medizinische Wissenschaft nicht lernen, doch kann man sie verlernen.

Sichere Heilung müssen wir in erster Linie unheilbar Kranken versprechen.

Die gefährlichste falsche Diagnose ist diejenige, die man mittels gründlicher Untersuchung festgestellt hat.

Das französische Parlament in Ferien

Paris, 11. August. Nach Erledigung einiger kleinerer Vorlagen in der Kammer und im Senat wurde heute in beiden Häusern das Defert über die Schließung der ordentlichen Tagung verlesen. Das französische Parlament geht hiemit in die Ferien und wird nach einer Erklärung Poincarés in den Couloirs wahrscheinlich in der zweiten Oktoberhälfte zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen werden. Die Regierung beabsichtigt dann insbesondere die Dekrete über Ersparungsmaßnahmen ratifizieren zu lassen, die auf Grund der im letzten Hristalgesetz enthaltenen Ermächtigung werden erlassen werden. Außerdem will die Regierung das Budget bis Ende des Jahres durchberaten haben.

Erhöhung der Eisenbahntarife.

Paris, 11. August. Der Oberste Eisenbahntar beantragte die Erhöhung der Transporttarife auf den französischen Eisenbahnen. Für den Personenverkehr wird der Zuschlag 30 Prozent, für Waren 24 und 28 Prozent betragen. Die neuen Tariffsätze treten in Kraft, sobald sie vom Ministerium für öffentliche Arbeiten genehmigt sein werden. Man erwartet, daß dies schon am 16. August der Fall sein wird.

Steigende Preise — nur der Brotpreis sinkt.

Paris, 11. August. Infolge Sinkens der Getreidepreise wird der Brotpreis vom 19. ds. um 15 Centimes herabgesetzt werden. Ein Kilogramm wird 2,50 Franks kosten. Das Steigen der Preise der übrigen Waren zwingt die Behörden zu dringenden Abwehrmaßnahmen. Der Polizeipräsident hat die pflichtmäßige Bezeichnung aller Waren angeordnet. Heute berief er die Vertreter aller Handelszentralen ein, um deren Mitwirkung im Kampfe gegen die Teuerung zu sichern. Es wurde ein Sonderauschuß eingesetzt, der sich mit den dringenden Maßnahmen befassen wird.

Vier Kinder sind eine Privatschule. Die Bezirksfahrbörde von Meran hat einen Kundeslah herausgegeben, in welchem es heißt: Sobald sich mehr als drei die Volksschule ordnungsgemäß besuchende Kinder aus verschiedenen Familien zu dem Zwecke des Unterrichts versammeln, ist der Tatbestand einer Privatschule gegeben und hat diese unverzüglich geschlossen zu werden, wenn nicht die Genehmigung von dem Schulamt erteilt wurde. Auch öffentlicher Religionsunterricht, der außerhalb der ordnungsgemäßen Schule erteilt wird, unterliegt diesen Bestimmungen.

Die kinderreichen Italiener. Laut statistischen Daten befinden sich in Italien gegen 20.000 Familien mit mehr als zehn Kindern. In erster Stelle steht die Provinz Treviso mit 1022 Familien; es folgen dann Mailand mit 865, Padua mit 788, Udine mit 785, Bari mit 781, Neapel mit 677, Venedig mit 668, Florenz mit 602, Lecce mit 600, Trient mit 600, Spalato mit 599, Bergamo mit 570 und Rom mit 517 Familien.

Schiffskatastrophe. Aus Halifax (Neuschottland) wird gemeldet: Der Fisch-Schoner „Sylvia Kofcher“ ist in der Nacht vom 7. auf den 8. d. M. während eines Orkans bei Sable Island gescheitert. Die 28 Mann starke Besatzung wird vermisst.

Mit Gewinnschlüsseln gegen Arbeiter. Bei einem von der kommunistischen Partei durch den Norden Berlins veranstalteten Umzug kam es Dienstag abends zu Zusammenstößen mit Beamten der Schutzpolizei. Die Beamten wachten von ihren Gewinnschlüsseln Gebrauch und gaben, als sie von der Menschenmenge hart bedrängt wurden, aus ihren Karabinern Schreckschüsse ab. Der Demonstrationzug konnte schließlich nach Eintreffen von Polizeiverstärkungen aufgelöst werden. Fünf Personen wurden festgenommen.

Der Tod in den Bergen. Aus Posen wird den Wätern berichtet: Am 7. August stürzten zwei französische Alpinisten auf dem Boe (Hella-Gruppe) infolge eines Sturmes in den Abgrund. Es machte sich sofort eine Rettungsaktion auf dem Berg aus. Die beiden Alpinisten, ein bekannter Führer, nämlich ab. Trojden wurden die Rettungsarbeiten noch längere Zeit fortgesetzt, bis der fortgesetzte Sturm die Einstellung erzwang. Die Namen der französischen Touristen sind noch nicht bekannt.

Der Goldschatz der Kaiserin. Eine alte Frau — sie erinnert sehr an die traurige Hebin des jüngst gemordeten Saager Holles —, jahrelang Schenkerin in der Berliner Zentralmarkthalle, war in der letzten Zeit ihren Wohnungsnachbarn in der Mulschstraße durch ihre Unsauberkeit lästig geworden und kam ins Spital. Bei der Durchsichtung ihres Hausrats zeigte sich, daß sie eine Menge Geld zusammengehäuft hat. Im Strohsack der Bettstube fanden sich 31.000 Mark in Gold, 4000 Mark in Silber, 42.000 Mark Kleingeldscheine und ein Sparkastabuch der Stadt Berlin von über 115.000 Mark. Die Geldbeträge wurden einstweilen beschlagnahmt.

Stollschwierigkeiten und Hundetiere. Eine lustige Jollgeschichte hat sich in Helsingborg (Schweden) zugezogen. Vor einigen Tagen befand sich ein schwedischer Doktor aus Helsingborg mit seiner Frau auf einer Kundreise durch Schweden und wollte auch von Helsingborg aus mit der Eisenbahnfähre über den Sund nach der dänischen Stadt Helsingör fahren. Da die Reisenden keinen Paß bei sich hatten, verbleiben sie auf der Fähre und fuhren wieder zurück nach Helsingborg. Das Unglück wollte es, daß sie auch einen kleinen Hund mit sich führten. Als sie in Helsingör wieder ankamen, wurde ihnen verweigert, den Hund mit an Land zu nehmen. Wegen der in Schweden verbreiteten Maul- und Klauenseuche dürfen nämlich keine Tiere ohne besondere Genehmigung eingeführt werden. Es half nichts, daß der Doktor darauf hinwies, daß er überhaupt nicht dänischen Boden betreten habe. Der Hund mußte an Bord bleiben. Da seine Besitzer ihn nicht allein lassen wollten, blieben auch sie auf der Fähre. Vierzehnmal fuhren sie nun zwischen den beiden Städten am Sund hin und her und waren gezwungen, die Nacht auf

dem Schiff zu verbringen. Erst am folgenden Tage ging vom Reduzamt auf eine telegraphische Anfrage die Nachricht ein, daß der Hund an Land gebracht werden dürfe. — Hier läßt sich vielleicht der Begriff „Hunderttore“ in umgekehrtem Sinne anwenden.

Ein Krillereigerich am Dachboden der südlichen Badeanstalt. Auf dem Dachboden der südlichen Badeanstalt in Oberleutenbach wurde vor einigen Tagen eine vollständig adjungierte Granate gefunden. Die dort arbeitenden Zimmerleute erstarbten sofort die Anzeige. Montag nachmittags traf man ein Postkutschker aus Oberleutenbach in Oberleutenbach ein. Ueber dessen Vernehmung wurde die Granate, ein ca. 6 Kilo schweres Geschos, vernichtet. Es konnte nicht erhoben werden, auf welche Weise das Krillereigerich in die Badeanstalt gelangt ist.

Blatt Rum — Banzentiaur getrunken. Der Tagelöhner Raci A. in Kronenfeld hat bei der Ueberführung eines Beamten. Im Zimmer fand er eine offene Flasche mit der Etikette „Jamaika-Rum“. Der Mann wollte sich nun einen Schluck gönnen und trank die Flasche aus. Sofort verfiel er heftige Schmerzen im Halse und im Kopfe und mußte ärztliche Hilfe aufsuchen. Es stellte sich heraus, daß sich in der Flasche Banzentiaur befunden hatte.

Ein Schnellzug vom Erdbeben erschüttert. Bei Soloth in der Nähe von Laibach ging ein schweres Unwetter nieder. Ein Erdbeben würgte auf das Geleis der Südbahn. Der Wiener Schnellzug nach Laibach schleifte den Erdbeben etwa 500 Meter mit sich, bis die Lokomotive umstürzte und den Schottdamm hinterließ. Glücklicherweise blieben die Waggons auf dem Geleis stehen. Von den Reisenden wurde niemand verletzt.

Telephon-Schnellverkehr in Oesterreich. Die „Neue Freie Presse“ meldet, wird in Oesterreich noch in diesem Jahre ein Telephon Schnellverkehr eingerichtet. Der wichtigste Faktor für die Verwirklichung des Telephonverkehrs sind die Fernleitungen, die gegenwärtig von Wien nach Passau und außerdem von Wien nach Halmshorn gelegt werden. Am 1. Dezember dieses Jahres werden die Sprechverbindungen auf der Fernleitung Wien — Passau — Rürnberg beginnen. Das zweite Fernleitungsstück wird die Verbindung zwischen Wien und Budapest herstellen. Da das Kabel nach Deutschland W. das nach Ungarn 108 Drahtpaare enthalten wird, ist die Verbindungsmöglichkeit auf diesen Strecken sehr gut und die gewünschte Fernverbindung wird in der Regel sofort zu haben sein.

Die Ursache des Unterseeboots „A. 29“ ist bisher noch nicht festgestellt. Die Rettungsdarben blieben bisher vergeblich, denn die Taucher mußten nach einigen vergeblichen Versuchen, in das Unterseeboot einzudringen, weitere Versuche aufgeben. Von den Toten, in welchen sich das Unterseeboot befindet, wurde Wasser in der Höhe von etwa zehn Fuß abgedampft. Dierauf wurde aber beschlossen, das Unterseeboot zu heben und die Beamten hoffen, daß ihnen dies auf eine besonders gezielte Weise, welche diesmal zum ersten Male angewendet wird, gelingen werde.

Wiedererstandene Pfahlbauten im Bodensee. Der Verein für Pfahlbauten hat in dem kleinen Ort Unter-Weilingen am Bodensee, zwischen Meerburg und Ueberlingen, im Wasser nahe am Ufer zwei Pfahlbauten Häuser der Bronzezeit als getreue Abbilder der vorzeitlichen Wohnkultur errichtet, die in der Zeitschrift „Der Naturforscher“ von Paul Johm in Wort und Bild geschildert werden. Das eine ist ein Gemeindegewölbe, das andere ein Familienhaus. Beide ruhen auf einem Pfahlunterbau von je 120 neabelten Säulen und sind je 16 Meter lang. Es sind rechtliche Häuser mit einer freien Plattform, einem schmalen Vorraum und einem größeren Wohnraum. Die Außenwände bestehen aus gepaltem Baumstammern, die Innenwände sind mit Lehm gestrichelt und mit leinigen Bändern bemalt. Fenster haben die Räume nicht, sondern nur Oefenlöcher, die dem Rauchabzug dienen und etwas Licht einlassen. Das Dach ist mit Schilf bedeckt. Im Familienhaus sieht

die Küche mit Backofen und Arbeitsgeräten einen Wärdin in das Reich der Frauen jener Zeit tun, wie sie das Feld bestellen, das Saat säen und die Kost besorgen. Im Wohn- und Schlafraum findet man Steinbeile, auch einen Wehrstock und eine Vorrichtung zum Anheften von Jagdgewehr. Moosgepolsterte Schlafbänke stehen nahe dem Feuer. Das Gemeindegewölbe ist durch eine kleine Brücke mit dem Familiengebäude verbunden. Es ist das Reich des Mannes, hat einen Raum mit Ruhelagern für Gäste und einen hollennarigen Hauptraum, in dem primitive Fischerei- und Jagdgeräte sowie Tierfelle auf die Hauptbeschäftigung des Mannes hinweisen. In der Mitte des Mannes liegt die Feuer- und Opferstelle; darüber sieht man auf einem Brett das Tagesgestirn als Zeichen des Sonnenkults.

Radium, die neueste Wundwaffe. Der Großindustrielle Robert Morand aus Virginia litt an einer schweren Krankheit. Er war 72 Jahre alt, fühlte sich aber noch vor einigen Monaten sehr rüstig und besorgte alle seine Geschäfte selbst. Wöchlich verfiel seine Kräfte mit derartiger Geschwindigkeit, daß es unendlich das zunehmende Alter allein sein konnte, was ihn müde und apathisch machte. Die veräuzerten Professoren wurden zu Rate gezogen, genaueste Untersuchungen angestellt, aber keine Spur einer Krankheit konnte festgestellt werden. Bei einer völlig ungefährlichen Operation verlor Morand, und da man keine andere Ursache finden konnte, so begnügte man sich mit der üblichen Feststellung von Herzschwäche. Die 400.000 Dollar, die der Tote hinterließ, erbt sein Schwiegersohn, der Apotheker Oliver Hall. Diese Erbschaft wurde in der Stadt Virginia viel besprochen. Mr. Hall, der Wiener war, stand mit seinem Schwiegervater außerordentlich schlecht. Nichts hatte der reiche Morand angedert, daß er „keinerlei Veranlassung habe, diesem Buriden auch nur einen Cent zu vererben.“ Koch und nach entstand das Gerücht, daß der Großindustrielle seines natürlichen Todes gestorben sei. Das Faktum war alt und der plötzliche Tod hatte ihn daran gehindert, rechtzeitig eine neue letztwillige Verfügung anzusetzen. Als man Hall über die näheren Umstände befragen wollte, hatte dieser seine Apotheke bereits verkauft und war mit der gesamten Erbschaft spurlos verschwunden. Kurz darauf bot der ehemalige Apotheker einem New Yorker wissenschaftlichen Institut einige Milligramm Radium an. Die Polizei, die sich nach dem Ursprung dieses Radiums erkundigte, stellte fest, daß Morand in den letzten Monaten seines Lebens allen seinen Freunden mit großem Stolz einen kostbaren Ring zeigte, der an Stelle eines Steines eine kleine Radiumkapsel enthielt. Diesen Ring hatte er von seinem Schwiegersohn zum Geschenk erhalten, und er war nun als Erbschaft an seinen ehemaligen Besitzer zurückgegangen. Die Kriminalpolizei setzte sich sofort mit medizinischen Autoritäten in Verbindung und ergriff die Anstalt, daß die Ausstrahlung des Radiums nach und nach den Tod eines Menschen herbeiführen können. Nun hat man den Apotheker Hall verhaftet und den Leichnam des Großindustriellen ausgegraben, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß der reiche Morand auf diese seltsame Weise ums Leben gekommen ist.

Volkswirtschaft.

Die Umwälzung in Technik und Wirtschaft.

Unter diesem Titel hat der Internationalen Metallarbeiterverband in Romoan eine Broschüre herausgegeben, die der Abdruck des Referates ist, welches der Obmann des Verbandes Abgeordneter Genosse Franz Kaufmann am Karlsbader Verbandstag im Mai dieses Jahres gehalten hat. Der Inhalt dieses Referates ist die Darstellung der neueren Entwicklung, die in der Eisenindustrie zu Tage tritt und die der Vortragende als „die letzte Entwicklungsphase der kapitalistischen Produktion und Machtkonzentra-

tion, die Marx als Schlüsselpunkt der kapitalistischen Periode“ bezeichnet. Genosse Kaufmann schildert die insbesondere in Amerika und Deutschland vor sich gehende rationelle Durchbildung des Produktionsapparates, die Entstehung wirtschaftlicher Riesenanstalten wie der Vereinigten Stahlwerke A. G., die über ein Betriebskapital von mehr als acht Milliarden tschechischer Kronen verfügt und schon heute 22 Prozent der Kohlenproduktion, 42 Prozent der Rohstahlerzeugung und 67 Prozent der Holzzeugfabrikation kontrolliert. Die Anlagen, die dieser Stahltrust heute besitzt, werden mit etwa 42 Milliarden tschechoslowakischer Kronen bewertet, die Anzahl der Arbeiter dieses Rammunternehmens beträgt 200.000. Mit Recht schließt der Vortrager aus dieser Entwicklung, daß es für die Gewerkschaften eine Herkulesarbeit bedeuten wird, die Arbeiterschaft vor diesen ungeheuren Kapitalismächten zu schützen.

In dem zweiten Teil des Referates gibt Genosse Kaufmann eine Schilderung der technischen Umwälzung in der Eisenindustrie. Ein Beispiel für die fabelhaft rasche Entwicklung ist, daß in Deutschland im Jahre 1922 in 219 Hochöfen in 24 Stunden 38.000 Tonnen Eisen erzeugt, vier Jahre später aber in nur 208 Hochöfen in derselben Zeit 50.000 Tonnen erzeugt wurden. Durch die Automatisierung in der Metallindustrie werden beträchtliche Leistungssteigerungen erzielt und zugleich Arbeiter entlassen. An die Stelle von qualifizierten Metallarbeitern treten unqualifizierte Hilfsarbeiter. Mit Recht schließt Genosse Kaufmann damit, daß wir alle diese großen Fragen vor den Arbeitern aufrollen müssen und daß wir im Interesse unserer gewerkschaftlichen Kämpfe die Vertrauensmänner mit den Bedenken des Wirtschaftslebens, den taufendfältigen Fäden der Wirtschaft- und Betriebslehre bekannt machen müssen.

Die Broschüre des Genossen Kaufmann wird sicherlich das Interesse insbesondere aller gewerkschaftlichen Vertrauensmänner finden, aber auch aller derjenigen, die sich für die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse interessieren.

E. St.

Konferenz des Generalrats der internationalen Textilarbeitervereinigungen.

Am 12. und 13. August in Prag.

Der Generalrat der internationalen Vereinigung der Textilarbeiter hat am 12. und 13. August im Hotel „Monopol“ in Prag seine Vollversammlung ab, der bereits am 9. und 10. August eine Vorbereitung durch die Geschäfts-Kommission unter dem Vorsitz des Genossen Kofcher voranging. Der wichtigste Beratungsgegenstand der Vollversammlung war das neue internationale Statut, das die internationale Vereinigung auf eine vollständige neue Grundlage stellt. Außerdem wird sich die Konferenz noch mit einer Reihe anderer wichtiger internationaler Fragen beschäftigen. Zu der Konferenz sind bisher folgende Teilnehmer gemeldet: für das internationale Sekretariat Tom Shaw, für England W. G. Call und Ogden, für Deutschland Jädl und Kadel, für Frankreich Bon de Buz, für Belgien Damm und Duhayon, für die Schweiz Marti und Thaut, für Holland Voogheerd und Kinglein, für Dänemark Christensen und Nielsen, für Oesterreich Bregina und Friszwirt, für Ungarn Schwarz, für die Tschechoslowakei Kofcher und Sturfs, außerdem je ein Vertreter Italiens, Polens und Schwedens. — Wir wünschen und hoffen, daß diese Konferenz, die in einer für das internationale und besonders für das tschechoslowakische Textilproletariat so schweren Zeit zusammentritt, in ihren wichtigen Arbeiten und Beschlüssen von schönen Erfolgen begleitet ist.

Die Gräfin d'Agoult.

Ein Erinnerungsblatt an Franz Liszts Todestag.

Es gibt nicht viele Künstler, deren Frauenleben so ungelogen sind wie dem berühmten Pianisten Franz Liszt. Im Grunde hatten aber nur zwei Frauen eine bedeutende Rolle im Leben des sonnenangenehm Ungarn gespielt, die Gräfin d'Agoult und die Fürstin Wittgenstein. Von diesen beiden war Marie d'Agoult zweifellos die bedeutendere, denn sie war die Mutter von Liszts beiden Töchtern, von Cosima, der Gattin Brahms, später Richard Wagners, und von Maudine, der Gattin des bekannten Ministers Napoleons III., Choler.

Marie d'Agoult war aber auch ohne die Rolle, die sie in Liszts Leben spielte, eine Frau von außerordentlicher Bedeutung. Ihr Vater gehörte dem französischen Geschlecht der Florigny an. Ihre Mutter war eine Deutsche aus der alten Frankfurter Kaufmannsfamilie Bettmann. Graf Florigny kam zu Trübsalserfahrungen an die deutsch-französische Grenze und 1797 auch nach Frankfurt a. M. Hier lernte er Elisabeth Dufmann geb. Bettmann kennen, die als 18-jährige Witwe mit ihrem neugeborenen kleinen Mädchen bei den Eltern lebte. Dieses Kind spielte später im Leben von Clemens Brentano eine große Rolle. Die Mutter, die junge Witwe, setzte gegen den Willen ihrer Eltern die Heirat mit dem gangbarsten, französischen Grafen durch.

Bis 1806 blieb das Paar in Deutschland. Dann kaufte sich Graf Florigny in der Touraine an. Die Tochter Marie wurde noch in Frankfurt geboren. Vermählt wie eine kleine Prinzessin wuchs sie im väterlichen Schloß auf, in dem die Gejnung

streng katholisch war, in dessen Park die Lilien der Bourbonen gepflanzt waren. Ihre Neigungen sind streng aristokratisch, insofern, als sie Tradition als die Vorbedingung wahrer Kultur ansieht. Der Erwerbssinn des damals herannahenden Bourgeois und Kapitalisten läßt sie ab, der die Aufgaben des Herzens mit demselben Bewußtsein und Sparsamkeit regelte wie die der Kasse. Diese Abneigung trat stark hervor, als sie 1814 bei der Rückkehr Napoleons von Elbo in das Haus der Großeltern Bettmann und der Mutter flüchten mußte. Zwar kam der Lebensstil dieses alten Patriarchenhauses dem des Adelschlosses gleich. Die Seniorin des Hauses Bettmann hatte ihren Hofstaat von Gesellschaftsfräulein, ihren Vorleser, ihren Arzt, ihren Kaplan. Als bei der Geburt eines Sohnes im Hause Bettmann der alte Anselm Notwidwid seinen Besuch anmeldet, empfielt sich die alte Frau Bettmann: „Dieser unfelge Judensohn sollte in ihr Haus kommen, das Zimmer ihrer Schwiegertochter betreten, ja vielleicht mit seinen Händen die wertvollen Biere ihres Euklio berühren!“ Trop dieser Eifersucht empfand die kleine französische Gräfin eine tiefe Klust. Sie entlegte sich, daß die deutschen Tonen sie fragten, was in Paris die Solen kosteten. Sie wußte nur, daß man einen Hofen „legte“. Stricken konnte sie nicht und die solbaren Arbeiter, die man ihr anlegte wollte, waren ihrem keinen Geschmack zuwider.

Aber ein Ereignis verjähnte sie mit allem, was ihr und ihrem „Mutterland“ obwohnend erschien. Das war, als sie einen wunderschönen Grafen mit stauenden Augen und lichter Stirn die lange Allee zum großherzoglichen Hause herankommen sah — Goethe. Lieblosend schrie er „der kleinen Richte Florigny“ über ihr blondes Haar. „Nicht ich, daß in dieser magnetischen Hand für mich ein Segen und ein Versprechen lag.“ Koch in späten Jahren mocht

die Erinnerung an diese segnende Hand sie „stärker und trauer“.

Es heißt, daß die junge Gräfin nur noch durch Wohnung und Name Zusammenhang mit ihrer Gesellschaftslehre hatte, nachdem die Julirevolution im Jahre 1789 auch auf sie nicht ohne Einwirkung geblieben war. Als sie das Knattern der Hinterschiffe hörte, nahm etwas in ihrer Seele Partei für das Unglück und für den Mut der Masse. Sie erkannte, daß eine Reihe bildender Kräfte an einer neuen sozialen Ordnung schufen, die bald an Licht treten mußte. Aus der Vere ihrer Umgebung kam sie in den Aufruf dieses neuen Geistes. In solcher Stimmung traf sie den jungen Künstler, der gleich erfüllt war vom Geist St. Simons. Sie verließ ihren Kreis, ihre Kinder und folgte Franz Liszt ins „Exil“. In der Zeit des rein menschlichen und persönlichen Reisens, in der Liszt seine Idee von der allgemeinen persönlichen Bildung des Künstlers zu verwirklichen suchte, war Marie d'Agoult ihm Mitarbeiterin und Führerin. Der Konflikt kam, als die Frau sich auf sich selbst und auf das Recht ihrer starken Persönlichkeit besann. In dem Roman Petka schildert sie, wie es zur Trennung kam, kommen mußte. Sie erkannte den Irrtum ihrer Leidenschaft und sie nahm die Folgen ihres Irrtums auf sich. Eine Wiederannähme in die Familie lehnte sie ab. Auch Neue empfand sie nicht. Ihr neues, nun einsames Leben gründet sie auf der Kraft, die ihr geblieben war, die schaffende Teilnahme an den fortschreitenden Siegen des Geistes, des Denkens, der Schönheit.

Dann begann die literarische Tätigkeit Marie d'Agoult unter dem Namen Daniel Stern. Sie schrieb kunstwissenschaftliche Aufsätze und als besonders bemerkenswert die „republikanischen Briefe“ während des Ausbruchs der Revolution von 1848.

erner bemühte sie sich um die Vermittlung der Kultur der beiden Nationen, deren Blut in ihren Adern floß. Sie schrieb Aufsätze über Petrina von Armin, über Freiligrath, über Heine. Ihre Mitarbeit in der „Revue des Mondes“ wurde abgelehnt. Der konservative Chefredakteur fürchtete die Frau, die „eine literarische Revolution in der einen und eine politische in der anderen Hand hatte“.

In ihrem „Essai sur la Liberté“, dem Werk, das 1847 erschien und vom Volkspriesteren von Paris als sozialgefährlich verboten wurde, wendet sich Marie d'Agoult vor allem an die Frauen. Sie gehtelt die Rechtslosigkeit und geistige Verkümmern der Frauen und ruft ihnen zu: „Eine andere Arena öffnet sich heute, unsichtbar und unblutig: die des Geistes, in der die Ideen allein kämpfen; Vergangenheit und Zukunft ringen dort in schwerer Erbitterung. Ansehen, Religion, Gild — aber die Dienstbarkeit auf der einen Seite, Arbeit, Entfaltung — aber die Freiheit auf der anderen. Frauen der Christenheit, verachtet zu wählen.“

Auch in ihren „Esquisses morales“ beschäftigt sich Marie d'Agoult viel mit der Frauenfrage: „Die Männer unserer Zeit kennen nur zwei Arten von Frauen, die der Lust und die der Mühe. Die eine hat sie nach dem Trinken zu amüsieren, die andere muß ihnen das Essen bereiten. Wenn — aber das ist unmöglich — einer von ihnen zufällig einmal einer wirklichen Gefährtin begegnete, einer Frau nach dem Sinne Gottes, der Liebe und der Freiheit, was sollte er mit ihr anfangen?“

Die bedeutende Frau starb 1876. Ihr Enkel, Daniel D'Ar, noch ihrem Christenfirmenamen genannt, lebt noch in Paris. Er ist der Sohn ihrer Liebhaberin Maudine. Cosima Wagner war wohl mehr die Tochter ihres Vaters.

Anna Bloz.

Die Arbeitslosigkeit in Leningrad.

Unter der Überschrift „Die Arbeitslosigkeit wächst“ berichtet der Leningrader Korrespondent des „Trud“ (1. August 1926, Nr. 175) folgendes: „Im Laufe eines halben Jahres hat die Arbeitslosigkeit sich verdoppelt. Im Jänner dieses Jahres zählte man an der Arbeitsbörse 74.000 Arbeitslose, gegenwärtig sind es 144.000. Die Zahl der Erwerbslosen wächst in allen Gewerbezweigen, unter den Qualifizierten sowohl wie unter den Ungelehrten, in der Industrie, wie in den nichtindustriellen Berufen.“

Die Gründe der Arbeitslosigkeit liegen klar zutage. Einerseits ist es die Reorganisation und die damit verbundene Zusammenziehung der industriellen Betriebe, andererseits die Planlosigkeit, die bei der Einstellung von neuen Arbeitskräften herrscht. Die Zahlen beweisen, daß die Arbeitsbörse den Arbeitsmarkt nur bis zu 28 bis 30 Prozent beherrscht. Alle übrigen Arbeitskräfte werden außerhalb der Börse eingestellt, und zwar werden sie größtenteils der unorganisierten Masse, die aus der Provinz zuwandert, entnommen. Wendet man sich an die Arbeitsbörse, so erweist es sich, daß sie in der Lage ist, nur vier bis fünf Prozent der Anforderungen zu befriedigen.

Unter den Erwerbslosen befinden sich ungefähr 20.000 Jugendliche. Der vierte Teil von ihnen ist in einer überaus schwierigen Lage. Als Mittel zur Linderung der Arbeitslosigkeit ist zu erwähnen, daß die Arbeitsgenossenschaften bis zu 17.000 Arbeitslose in Beschäftigten beschäftigen, und daß bei den öffentlichen Arbeiten, denen Mittel für 3800 Personen überlassen worden sind, sogar etwas mehr als diese Zahl eingestellt sind. 3800 Notstandsarbeiter bei nahezu 150.000 Arbeitslosen, das ist wenig.

Forderungen der Industrieangestellten

Anlässlich der Tausendjahrfeier der Stadt Deutsch-Wald hielt dort der Kreis Reichenberg des Allgemeinen Industrieangestelltenverbandes eine Tagung ab, in der die Wünsche dieser Angestelltenklasse in folgender Entschiedenheit zusammengefasst wurden:

- 1.) Die Industrieangestellten erwarten in Erfüllung der wiederholt gegebenen Versprechungen und Zusicherungen von der Regierung die ehebaldige Novellierung des Pensionsversicherungsgesetzes im Sinne der berechtigten und wiederholt begründeten Forderungen der Privatangestellten und ebenso die baldige Regelung einer standesgemäßen Krankenversicherung, die aber hinsichtlich des Krankengeldes und der sonstigen Leistungen, welche derzeit den Angestellten zukommen, in keiner Weise eine Verschlechterung bringen darf.
- 2.) Die Einführung des Versprechens seitens der Regierung hinsichtlich der verbessernden Novellierung des Gesetzes über den Dienstvertrag der Angestellten vom 16. Jänner 1910.
- 3.) Verbesserung des Gewerbegerichtswezens durch Einführung von Arbeitsgerichten.
- 4.) Den Ausbau und die Vermehrung der Gewerbe-, bzw. Arbeitsinspektionsämter mit erweiterten Rechten und Strafsanktionen.
- 5.) Die Errichtung von Angestellten-, bzw. Arbeiterkammern mit Angestelltensektionen.
- 6.) Die Verbesserung des Betriebsauschussgesetzes, besonders Erfassung aller auf dem Gebiet arbeitenden Unternehmungen und Anstalten, der Mitbestimmung der Betriebsauschussmitglieder in Personalfragen, Verlängerung der dreitägigen Einspruchsfrist bei Kündigungen und Umwandlung der Schiedskommissionen in Schlichtungs- und Tarifämter und
- 7.) Verbesserung der heutigen Stellenlosenunterstützung durch Umwandlung derselben in eine entsprechende Stellenlosenver-

sicherung im Rahmen der Sozialversicherung der Angestellten.

Von der Regierung erwartet die Logung, daß sie auch dem Stande der Privatangestellten in wirtschaftlicher und sozialer sowie kultureller Hinsicht gebührende Berücksichtigung gewährt und ebenso Schutz gegen die immerwährenden Angriffe von Seiten der Arbeitgeber mit der Tendenz, ihre bisherigen sozialpolitischen Errungenschaften wieder zu beseitigen und deren Verbesserung mit allen Mitteln zu verhindern.

Die Privatangestellten fordern auch bei der Steuerreform hinsichtlich der Einkommensteuer die Dinauffhebung ihres bisherigen steuerfreien Existenzminimums von 6.000.— auf mindestens 12.000.— bei entsprechender Berücksichtigung ihrer Familienverhältnisse, da ja ihre derzeitigen Bezüge infolge der immer zunehmenden Teuerung kaum zur Befriedigung der notwendigen Lebensbedürfnisse ausreichen.

Wir stellen diese Forderungen in Anerkennung und Befürchtung des Grundsatzes, „daß das höchste Gut des Staates der arbeitende Mensch ist.“

Allgemeiner Industrieangestellten-Verband, Reichenberg.

Die Arbeitslosigkeit in Oesterreich.

Wien, 11. August. (AB). Ende Juli wurden in Oesterreich 137.908 unterjährige Arbeitslose gezählt. In der zweiten Hälfte Juli ist eine geringfügige Abnahme gegenüber dem Stande von Mitte Juli zu verzeichnen.

Die Krise der österreichischen Textilindustrie.

Wien, 11. August. Da sich die Lage der österreichischen Textilindustrie in den letzten Wochen nicht gebessert hat, dauern die Betriebs-einschränkungen an. Die Baumwollspinnereien arbeiten im allgemeinen mit 50 Prozent ihrer Kapazität, doch befürchtet man, daß noch weitere Einschränkungen notwendig sein werden. In den Baumwollwebereien wird teilweise sogar nur zwei Tage in der Woche gearbeitet. Hier macht sich besonders stark die tschechoslowakische Konkurrenz geltend. Das wirkt sich nicht nur durch den Preisdruck in Oesterreich, sondern auch in dem verschärften tschechoslowakischen Wettbewerbs in den nationalstaatlichen Absatzgebieten, namentlich in Rumänien und Jugoslawien, aus. Günstiger ist die Lage der Schafwollverarbeitung, deren Produktion nicht mehr groß ist, so daß sie vom Inlande aufgenommen werden kann.

Internationaler Kongress reisender Kaufleute.

Wien, 11. August. Vom 1. bis 5. September findet in Wien ein internationaler Kongress reisender Kaufleute statt. Auf der Tagesordnung steht ein Antrag auf Zusammenarbeit aller reisenden Vereinigungen auf internationaler Grundlage.

Devienkurle.

Prager Kurse am 11. August.

	Weib	Mann
100 holländische Gulden	1357.25.—	1363.25.—
100 Reichsmark	808.75.—	807.75.—
100 belgische Franken	91.55.—	92.93.—
100 Schweizer Franken	653.—	654.—
1 Pfund Sterling	164.02.50	165.22.50
100 Lire	111.50.—	113.20.—
1 Dollar	32.70.—	34.—
100 französische Franken	92.05.—	96.45.—
100 Dinar	59.49.—	59.90.—
10.000 ungarische Kronen	4.69.07.50	4.79.07.50
100 polnische Zloty	374.—	380.—
100 Schilling	477.20.—	480.20.—

Herausgeber Dr. Ludwig Czecch.
 Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riehnert.
 Druck: Deutsche Zeitungs-K.G., Prag.
 Für den Druck verantwortlich: O. Holl.

Turnen und Sport.

Fußball.

„Gleichheit“ Weiskirchlig am 7. August 1926 gegen Bezirksmeister „Rasensport“ Döbela 3:1 (1:0) in Döbela. — Am Sonntag vormittag gegen „Jahn“ Wittweida 1:2 (0:2) in Wittweida. Beide Spiele litten unter den denkbar schlechtesten Bodenverhältnissen. Bis an die Knöchel reichende der Kot, stellenweise große Wasserlachen, so daß es von vornherein klar war, daß ein technisch einwandfreies Spiel nicht durchgeführt werden konnte. Zum ersten Spiel stellte Weiskirchlig für den durch Regen verhinderten Golze Karl in die Verteidigung und Banda (Ersatz) in die rechte Verbindung. Beide Mannschaften verlegten sich aufs Hüftspiel, so ein kurzes flaches Ballspiel auf dem Boden nicht möglich war, wurde mit weiten Vorlägen gearbeitet. Die erste Viertelstunde gehörte den Weiskirchligern. Ein Tor Gepparts war die Ausnahme. Dann begann ein offenes Spiel. Kritische Situationen vor beiden Toren konnten nicht zum Erfolg verwendet werden, da der schlechte Boden die Schußmündungen fast behindert. In der zweiten Hälfte des Spiels vorerst ohne Erfolg auf Verbesserung des Resultates. Die Weiskirchliger Halfreihe beherrschte das ganze Spiel. Krotz bringt einen Epizier an. Weber erhöht durch schönen Flankenschuß auf drei. Nun kommt auch Döbela etwas auf. Ein scharfer Schuß der Mitte bringt den verdienten Treffer. Das Spiel selbst war, sportlich beurteilt, wertlos, da die Mannschaften an der Entfaltung ihres Könnens fast behindert waren. — Schlechter erging es den Heimischen in Wittweida. Der während der ganzen Nacht niedergegangene Regen versetzte den herrlich angelegten Platz in einen noch trostloseren Zustand als in Döbela. Auch hier kann von einem schönen Spiel nicht gesprochen werden, obwohl beide Mannschaften das Beste leisteten. Hier gehörte die ganze erste Hälfte den Hausherren, die sehr eifrig und scharf bei der Sache waren. Ein Vor sprung von zwei Toren sicherte ihnen auch den Sieg. Bei „Gleichheit“ flopte es ganz und gar nicht. Die Stoppagen des Vortages staken noch in den Knochen. Erst die zweite Hälfte stand wieder im Zeichen der Heimischen, die ununterbrochen das gegnerische Tor bestürmten. Schlußspiel war das Fazit der andauernden Belagerung und reichlich spät wurde mit einem Bombenschuß das einzige Tor erzielt. Hervorzuheben wäre wiederum die gute Leistung der Heimischen und des starken Verteidigers.

Sportplatz Eichwald. A. S. R. Bihanken gegen „Union“ Tepitz 7:3 Eden 7:3. Ein sehr schönes faires Spiel, welches etwas unter den schlechten Platzverhältnissen zu leiden hatte. Nach einigen schönen Angriffen beiderseits konnte Bihanken in der zehnten Minute durch einen Schuß des linken Flügels in Führung gehen. In der sechzehnten Minute wurde vom Gastgeber das Resultat auf 2:0 erhöht. „Union“ gab sich redliche Mühe, um auch etwas zu erreichen, konnten aber nicht verhindern, daß in der dreißigsten und neununddreißigsten Minute durch den rechten Flügel und rechte Verbindung das Resultat auf 4:0 für Bihanken erhöht wurde. Mit diesem Stand geht es in die Hälfte. In der zehnten Minute noch Halbzeit konnten die Gäste, welche sich jetzt erst richtig zusammen finden, das erste Tor und in der ersten Minute das zweite Tor für ihre Farben erringen. In der dreißigsten Minute konnten die Gäste nochmals einen Treffer erzielen und das Resultat auf 4:3 verbessern. Der Gastgeber, welcher nach der Halbzeit sehr flau im Spiel wurde, unternimmt nun seinerseits einige schöne Angriffe, welche auch in der sechsunddreißigsten siebenunddreißigsten und zweiundvierzigsten Minute von Erfolg begleitet waren. Die Gastemannschaft ist in ihrer Spielweise viel besser als es das Resultat zeigt, besonders fiel das schöne Zusammenpiel der Stürmerreihe auf, welche sehr gute Arbeit leistete. Schiedsrichter Genosse Alois Seemann sehr gut.

Schallan gegen Kleische-Auffig 2:0 für Auffig. Von dem Gegner wurde viel auf Tor geschossen, doch 6:3 Eden für Schallan erzielt wurden. Offenes Spiel beiderseitig; ein Zusammenpiel wäre für Schallan notwendig, dann erst wäre es möglich, dem

Gegner eine Niederlage beizubringen. Aufbe beim Spiel ist beiderseitig notwendig. Die Bodenverhältnisse waren nicht einwandfrei. Schiedsrichter Weib gut.

Turnen.

Der Bundestag der französischen F. S. T. fand in Anwesenheit von 46 Delegierten in Paris-Pantin statt. Es wurde eine größere Umwertung durch die Arbeiterpresse gefordert und der Wiederanschluß des elsass-lothringischen Arbeiterturnerbundes an die französische Zentrale gutgeheißen. Der Name des Verbandes wurde umgewandelt in „Arbeiter-Turn- und Sportvereinigung“ (U. S. S. T.). Die Sporttätigkeit in den einzelnen Regionen entwickelt sich günstig. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt. Hinsichtlich eines Schreibens der französischen Sektion der F. S. T. wurde beschlossen, keine Diskussion über diese Frage mehr aufzunehmen, bis die Leiter dieser Organisation um ihre Vorschläge gestellt haben. Die Einheitsfrage könne im übrigen nur über die Fuzerner Internationale behandelt werden.

Die österreichischen Turnspielmeisterschaften sind beendet. Meister im Handball wurde Wien-Östfloss, im Rastball Wien-Brightmann. Für die A-Klasse in diesen beiden Spielen wurde eine Herbst- und Frühjahrsturne durchgeführt.

Der elsass-lothringische Arbeiterturnerbund veranstaltet am 14. und 15. August in Straßburg sein Bundesturnfest. Die Vorbereitungen zu einer würdigen Ausgestaltung sind bereits im Gange.

Arbeiter-Radsport.

Die österreichischen Arbeiter-Radsportler waren in letzter Zeit sehr reger. Die Sommermeisterschaft gewann Karl Stoll. Im Rastfahrrennen über 50 Kilometer siegte Franz Sturm in 2:49 Stunden. Das 35-Kilometer-Rennen in Leopoldsdorf gewann Franz Hanafan in 1:01:58.

Die belgischen Arbeiter-Radsportler trugen in Lüttich ihre Vahameisterschaften aus. Die 30 Kilometer gewann Boinot in 48 Minuten, das 50-Kilometer-Paarrennen der Olympiasieger Pirlon zusammen mit Jeanfils in 1:23 Stunden.

Die russischen Radsportler auf der Landstraße wurden in Leningrad ausgetragen. Ten ersten Platz auf der 25-Kilometer-Strecke belegte Koslow mit 48:02,8 Minuten. Bei der Altersmeisterschaft auf der 10-Kilometer-Strecke siegte Wlaslow in 2:03,6.



Günstigster Wareneinkauf 33% Fahrpreis-Ermäßigung

VII. Reichenberger Messe

und Sommermesse für wirtschaftliche Betriebsführung 14. bis 20. August.
 Allgemeine Mustermesse in 20 Warengruppen.
 Größter Textilmarkt mit Kunstseidenausstellung.
 Technische Messe.
 Oesterr. Betriebstechn. Wanderausstellung.
 Neuzeitl. Städte- und Straßwesen.
 Werkbundaussstellung.
 Möbel-, Klavier- und Radiomesse.
 Vortragsreihe.

Messelegitimationen sind erhältlich:
 PRAG II: Kreditanstalt der Deutschen, Krakauerstr. 11.
 PRAG II: „Cedok“, Reise- und Verkehrsbüro „Oven“, Havlíčkova ulice 1.
 PRAG II: „Cedok“, Dr. Schick & Rosenbaum, Intern. Spedition und Reisebüro, Wenzelsplatz 7.
 PRAG: Schreker & Co., Příkopý 34.
 PRAG I: Ploha & Comp., Spedition, Dlouhá II. 41.

Messeamt Reichenberg (Tschechoslow.)

Kleine Chronik.

Der Regenbaum.

Was es gibt und was es nicht gibt.

Die Zerschlange, jenes berühmte Fabeltier, findet in dem „regenspendenden Baum“ ihr botanisches Seitenstück. Dieser Baum ist ebenso unaustrittbar wie die Schlange. Nach verschiedenen Mitteilungen und Berichten ist dieser Regenbaum eine Wunderpflanze, die auf einigen Inseln des Nordatlantik, in Peru und in anderen Teilen des tropischen Südamerikas angetroffen worden sein soll. Er scheidet — immer nach diesen phantastischen Berichten — aus seinen Blättern Wasser aus, und dies in so reichlichen Mengen, daß das abfließende Wasser unter dem Baum einen richtigen Teich bildet, von dem sich keine Bäche nach verschiedenen Richtungen abzweigen, die das trodrene Land in der Nachbarschaft bewässern. Aber dieser Baum ist nicht nur eine Regenquelle; dieser merkwürdige Born ist gerade bei trockenem Wetter nur um so ergiebiger und teilt seinen fruchten Segen aus, wenn ringsum das Wasser selten geworden ist und die Flüsse zu versiegen drohen.

Bis etwa auf die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts muß man zurückgehen, um nähere Anhaltspunkte zu gewinnen. In den Briefen der Reisenden aus jener Zeit wird als Heimat des Regenbaumes die Peruvianische Insel bei Madaira genannt. Diese Insel besteht aus einem hohen Bergmassiv, das steil aus dem Meere aufsteigt und an einigen Stellen eine

Höhe von annähernd zweitausend Meter erreicht. Der spärliche Pflanzenwuchs, den man dort antrifft, ist, wie es in einem dieser Berichte heißt, ausschließlich von dem Regen abhängig, der von den Zweigen eines Baumes zur Erde fällt. Quellen gibt es auf der Insel überhaupt nicht, und seit Menschenedenken ist dort kein Regen vom Himmel gefallen. Noch im Jahre 1663 war der Glaube an diesen Wunderbaum so unerwährtlich, daß der Baum in Chartons bekanntem Buch „Voyageurs anciens et modernes“, das im Jahre 1663 in Paris erschien, ausführlich beschrieben wird.

Die Wundergeschichte von dem Regen, der von den Zweigen herabfällt, knüpft aber noch an einen andern Baum im tropischen Südamerika, den bekannten Soman-Baum an. Dieser Soman-Baum ist nun keineswegs in das Gebiet der Fabel zu verweisen. Er ist ein hochgewachsener, schöner Baum, der aus tiefen Wurzeln einen starken Stamm in die Höhe treibt. Er trägt eine Blätterkrone, die ein wahres Wunderwerk genannt werden darf. Dieses Blätterwerk breitet sich bei einigen Soman-Bäumen über eine Fläche von gewaltiger Größe aus. Aber damit noch nicht genug; die Legende rühmt diesem Wunderbaum die Kraft der Regenzeugung nach. Da der Baum besonders zahlreich in Peru vorhanden ist, wurde er unter dem Namen Peruanischer Regenbaum allgemein bekannt. Daneben führt er auch den Ziberbaum, südamerikanische Klotze, Jamaug und Senifaro. Den Botanikern ist er unter dem wissenschaftlichen Namen Picrocolobium Soman bekannt, während er familiär auch Eichenholz heißt. Diesen Namen verdankt er der Gestalt seiner dreitausendfachen Blätter. Ueber den Soman sind wir gut unterrichtet, da es sich dabei um

einen wirklichen Baum handelt und nicht wie beim Regenbaum um eine Pflanze mythischer Herkunft.

„Gleichwohl“, so schreibt Dr. Augustus Hanemann, der als Professor der Zoologie an der amerikanischen Rutgers-Universität wirkt, in einer amerikanischen wissenschaftlichen Zeitschrift, „wissen wir von seiner aus Wunderbare grenzenden wasserpendenden Kraft nur vom Hörensagen. Es ist selbstverständlich unansehnlich, daß es Blätter von Bäumen und Pflanzen gibt, die die Fähigkeit besitzen, Flüssigkeit auszuscheiden, die von den Blättern auf den Boden herabfällt. Das geschieht aber nie bei trockenem Wetter oder auf einem trodrenen Terrain. Auch ist die Flüssigkeitserzeugung nie ausgiebig genug, um etwa das Bild eines wirklichen Regengusses vorzutäuschen.“

Wenn übrigens Seefahrer die Wahrnehmung machten, daß keine Quellen auf der Insel vorhanden waren und daß die Bäume Flüssigkeit ausschieden und zur Erde fallen ließen, und wenn die Seeleute deshalb Geschichten vom Regenbaum erzählten, so fehlte ihnen nur folgende einsichere Erklärung: Obwohl dort kein Regen fällt, hüllt das aus dem Meer aufsteigende Felsland häufig dichter Nebel ein, dessen Feuchtigkeit sich auf jedem festen Gegenstand, besonders auf den Blättern der Bäume, niederschlägt. Daraus beruht ausschließlich die Wasserversorgung des Landes. Damit kommen wir zu den regenspendenden Fähigkeiten des Soman-Baumes. Zunächst muß man dabei feststellen, daß noch niemand mit eigenen Augen gesehen hat, daß ein wirklicher Regenguß von den Zweigen des Baumes herabfiel.

Dies vorausgeschickt, mag hier der Bericht eines Beobachters Platz finden, dessen Urteilskraft und Beobachtungsgabe nicht bezweifelt werden darf. Es

ist dies der berühmte englische Botaniker und Forschungsreisende Dr. Spruce. Auf Grund der Erfahrungen, die er persönlich im September 1835 in Mohambamba in Nordperu gemacht hat, schreibt der englische Gelehrte: „Ich war eines Morgens beim Tagesglauben mit zwei Wissenschaftlern nach den benachbarten Höhen gegangen, um dort zu botanisieren. Kurz nach 7 Uhr früh standen wir unter einem mit dichten Blattwerk versehenen Baum, einem Soman-Baum, von dem bei vollständig klarem Himmel ein dünner Regenguß herabrieselte. Als ich emporblickte, bemerkte ich eine große Menge von Zitadonen, die auf den Zweigen saßen und den Saft der jungen jungen Blätter aufsaugten, wobei sie dünne Spritzer einer hellen Flüssigkeit fortjagten. Leute, die beobachtet haben welche kräftigen Flüssigkeitströhen die auf den die Strahlen der Stadt umflossenden Bäumen hausehenden Zitadonen abfließen, werden sich leicht einen Begriff von dieser Beobachtung machen können. Es scheint sehr wahrscheinlich, daß dieses Phänomen, von dem die Beobachter des öfteren sprechen, der Ursprung der Geschichten über die Regenfälle sind, die angeblich von den Blättern des Soman-Baumes zur Erde niedergerhen.“

Kasper Hauser-Ausstellung in Ansbach. Eine Kasper Hauser-Ausstellung wurde in Ansbach, der Stadt des fränkischen Kofols, eröffnet. Sie fand schon am ersten Tage zahlreichen Besuch. Ausgestellt sind die Klebungsfäden, die Bücher, die Feste und andere interessante Fabeligkeiten des „Kindes von Europa“. Eine nicht unansehnliche Reihe von Bildern und Stichen gibt einen interessanten Einblick in die Umwelt Kasper Caspers.